

write **AUT**
WWW.WRITEAUT.AT

**LITERATURWETTBEWERB
2020**

DAS WRITEAUT MAGAZIN

DIE 27 BESTEN TEXTE VON BRITISCHEN
UND IRISCHEN UNIVERSITÄTEN

THEMA

Re:*write* the Future
Worte hallen nach
DyUtopie

**CREATIVE WRITING
COMPETITION 2020**

THE WRITEAUT MAGAZINE

THE 27 BEST SUBMISSIONS FROM BRITISH
AND IRISH UNIVERSITIES

THEME

Re:*write* the Future
Worte hallen nach
DyUtopie

INHALT/CONTENT

Team	02
Vorwort/Preface	03
Mein Atlantis Pauline Gaspard	04
2063 Ludmila Malach	06
Krieg Wiktoria Wojciechowska Publikumsliebbling/Online favourite	07
Die Welt von Heute und Gestern Nayden Tafradzhyski	08
Das Elixier der Freude Elsa Papa	12
Der Letzte von Gestern – der Erste von Morgen Ana Marinic	16
Michael Power	18
Hugh O'Reilly Fitzgerald	20
Ein neues Leben Salome Bouchaara	22
Meine Reise von den Alpen zum Himalaya Karan Kanwar	27
Wir werden immer beobachtet Hannah Redfern	32
Euphorie Oliver Lawrie	35
Das mächtige Stück geht weiter Matthew Richmond	41
Murmelkinder Noemie Cadiou	44
Immer wieder Freitags Austeja Ema Bazaraitė	45
Nach dem Ende Rohan Date	51
Der Inkubator Saywah Mahmood	55
Liebe zukünftige Mütter Melissa Mahmud	56
Die Höhle Frida Petersen	58
Ich will das auch nicht sehen Raluca Florea	64
Goldrausch Kevin Scanlon	65
An vergangene Generationen Leonie Dunne	66
Liebes zukünftiges Ich Wiktoria Petrova	67
Axel und ich Saskia Cookson Gewinnerin/Winner	69
Mama, was ist ein Schneemann? Rachael Norman	72
Die Suche nach Eden Dunia Matas Fernandez	74
Der Diener Aaron Saint John	77

TEAM

JURY

Dr. Andrea Capovilla
Leiterin des Ingeborg Bachmann
Centre for Austrian Literature
and Culture
School of Advanced Study
University London

Mag.a Sarah Eder
Werbetexterin und Autorin

Melanie Engelmayr, MA
OeAD-Lektorin
Queen Mary University of London

Natascha Guggi, MA
OeAD-Lektorin
University of Limerick

Dr. Heide Kunzelmann
Senior Lecturer in German
University of Kent

Prof. Caitríona Ní Dhúill
Professor in German
University College Cork

Claudia Ott
Science & Education Project Manager
Austrian Cultural Forum London

OeAD-LEKTORINNIEN UK/IRLAND

Franziska Auer, MA
University of Sheffield

Mag.a Judith Eberharter
University of Leeds

Melanie Engelmayr, MA
Queen Mary University of London

Natascha Guggi, MA
University of Limerick

Katrin Hofmann, MA
King's College London

Mag.a Elisabeth Königshofer
University of Reading

Sabine Manhartsberger, MA
University College Cork

Rebecca Madlener, Bsc.
University of St Andrews

Christina Weichselbaumer, MA
University College London

MMag.a Lisa Winter
Maynooth University

Carina Zöhrer, MA MA
University of Aberdeen

VORWORT

writeAUT ist ein großbritannien- und irlandweiter Schreibwettbewerb, der bereits zum dritten Mal von den OeAD-Lektorinnen an elf verschiedenen Universitäten organisiert wurde.

In diesem Jahr stand der Literaturwettbewerb unter dem Motto *Re:write the Future! Worte hallen nach. Dystopie/Utopie*. Dieses Thema – so aktuell es sein mag – ist keineswegs neu und beschäftigte schon zahlreiche Künstler*innen vor uns. Diese Künstler*innen sollten als Inspiration für neue Werke und Texte dienen und so haben sich die Teilnehmer*innen mit den Werken von Fritz Lang, Franz Werfel, Mieke Medusa, Valerie Fritsch und Karin Peschka auseinandergesetzt.

Der Siegertext wurde von einer sieben-köpfigen Fachjury ausgewählt, der Hauptpreis ist eine Reise nach Wien im Wert von £300. Darüber hinaus wurde mittels Online-Voting ein Publikumsliebling gewählt, dessen Preis vom ÖSD gesponsert wird. Unterstützt wurde das Projekt vom Österreichischen Kulturforum London, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung und dem Österreichischen Austauschdienst.

Judith Eberharter, Melanie Engelmayr
Projektleiterinnen

PREFACE

Organised already for the third time by Austrian lecturers from 11 different universities, writeAUT is a literature competition running across the UK and Ireland.

This year's motto has been *Re:write the Future! Worte hallen nach. Dystopie/Utopie*. This theme, as relevant as it is today, is by no means new. Austrian artists such as Fritz Lang, Franz Werfel, Mieke Medusa, Valerie Fritsch and Karin Peschka mastered this genre and served as an inspiration to our students.

A 7-person jury selected the winner with the main prize being a trip to Vienna worth £300. Furthermore, readers were able to vote online for their favourite text. The online winner's prize is sponsored by the ÖSD. The project was funded by the Austrian Cultural Forum London, the Austrian Federal Ministry of Education, Science and Research and the Austrian Exchange Service.

Judith Eberharter, Melanie Engelmayr
Project Managers

MEIN ATLANTIS

Der Sand brennt in meinen Augen. Der Wind weht warm um meine Beine. Ein so viel wärmerer Windhauch als ich ihn jemals zuvor hätte spüren können. Die Brandung rauscht in meinen Ohren, als ich meine Fußspitze in das kühle Nass des Ozeans tauche. Das Wasser ist kühlend und doch spüre ich sofort, wie es sich klebrig auf meine Haut legt. Reflexartig ziehe ich den Fuß zurück. Grüulich schimmert der Meeresgrund durch die schaumig auf der Wasseroberfläche wiegende Masse. Nur ein paar Schritte weiter kann man das Meer unter den öligen Federn, alten Metallboxen und Fischernetzen nicht einmal mehr erahnen. Doch hier, am Ende der Halbinsel, könnte man beinahe meinen, alles wäre wie früher.

Früher. Eine wehmütige Erinnerung. Schmerzhaft ist bereits ein kurzer Gedanke. Ich schließe die Augen und atme tief ein. Tränen gibt es ohnehin keine mehr zu weinen, doch der Schmerz ist deshalb noch lange nicht kleiner geworden. Als ich meine Augen wieder öffne, scheint es mir als blitze kurz, ganz kurz blaues, klares Wasser und weicher Sand unter der Meeresoberfläche auf. Doch in der Sekunde, in der ich die Stelle klarer betrachten will, schlagen die Wellen bereits wieder zusammen und verschlucken das kleine Stückchen Erinnerung mit sich.

So schnell. Ohne Rücksicht auf Verluste.

Man hätte etwas dagegen unternehmen können. Hätte, hätte. Doch davon waren die Probleme nicht verschwunden. Ein Ölteppich, ein Plastikteppich und ein Teppich auf dem Bewusstsein der Menschen. Unterschwellig und leise war es gekommen, vieles von weit her. Aber wir waren die ersten, die weichen mussten. Die ersten, die keine Kraft hatten, sich gegen den Lauf der Dinge zu stellen. Irgendeiner bezahlt immer den Preis.

Zwischen durchweichter Wellpappe und unter einem alten Turnschuh blitzt es schon wieder bläulich. Ist es Einbildung? Spielt die Mittagshitze meinem Verstand einen Streich?

Nein, kein Zweifel. Ein Bild.

Mit einem Stock ziehe ich den alten Schuh vorsichtig, ganz vorsichtig näher. Schiebe ihn langsam zur Seite. Eine alte Zeitung kommt zum Vorschein. Durchweicht vom Salzwasser, aber dennoch da. Nie in meinem Leben hätte ich diesen Artikel jemals vergessen.

Dieses Bild. Die Überschrift.

Die Tinte des Artikels ist in schwarzen Bächen verlaufen, hatte sich mit dem Meer vereint. Aber die Schlagzeile und das Bild des blauen Meers sind wie durch ein Wunder erhalten.

Eine Flut und alles ist zu Ende.

Untergegangen. Mein Atlantis.

Hätte ich doch etwas tun können. Sie retten. Helfen. Einfach nur da sein.

Aber ich war hier gewesen, nicht dort. Und bis heute fühlt es sich bei jeder neuen versunkenen Stadt, bei jeder einzelnen Insel, die vom Meer verschluckt wird, wie ein erneuter Schlag in die Magengegend an.

Bald wird es auch hier so weit sein. Die letzte Insel. Das letzte Stückchen Land, was uns noch geblieben ist. Bald werde ich zurückkehren, ein letztes Mal mit meinem Atlantis vereint sein. Ein letztes Mal die Wellen über meinem Kopf zusammenschlagen spüren und dann...

... ja, dann werde auch ich nicht mehr sein. Untergegangen. In die Tiefen des einst so kristallklar glänzenden Meeres werde ich zurückkehren. Zurück zu meinem Atlantis.

2063

Als ich noch jung war, da wurden wir noch alt,
Die Sommer waren noch warm und die Winter kalt.
Du siehst, Zeit ist ein Pendel und wir schwingen zurück.
Ich werd's nicht mehr erleben und das ist mein Glück.

Als ich noch jung war, da gab es noch Tiere:
Schottische Schafe, mexikanische Stiere.
Es gab noch Flüsse und Fische im Meer,
Wiesen waren grün und kein Wald stand leer.

Als ich noch jung war, da gingen wir noch raus;
Auch ohne Masken, denn die Luft ging nie aus.
Das Atmen fiel leicht und wir konnten noch rennen,
Denn wir sahen nicht täglich Büsche abbrennen.

Als ich noch jung war, da wurden wir noch alt,
Haben unser Bier damals noch mit Bargeld bezahlt.
Wir tranken und tranken, um Fakten zu verwässern,
Die uns daran mahnten, die Welt zu verbessern.

Als ich noch jung war, da war auch ich dumm.
Ich wollte schreien, doch blieb trotzdem stumm.
Wir wussten was kommt, wir wussten es alle.
Es war nie geheim, kein Versehen, keine Falle.

Als ich noch jung war, da hat man gewarnt,
Doch die Krise wurde mit Lügen getarnt.
Und es war so viel leichter den Lügen zu trauen
Als der Wahrheit ins Auge zu schauen.

Als ich noch jung war, hat mein Leben erst begonnen
Und alles was ich tat, hat dir deins genommen.
Und könnte ich tauschen, ich würd' dir Meins geben,
Denn im Gegensatz zu dir, durfte ich wirklich leben.

**PUBLIKUMSLIEBLING/ONLINE FAVOURITE
KRIEG**

er hat alles verändert,

keine Sonne mehr.

blau werde zu grau,

grün bis braun.

Gewalt und Angst durchdringen unsere Herzen.

Tag für Tag sinken unsere Zahlen.

es gibt keine Feierlichkeiten mehr

in unseren Augen ist kein Funke.

wir haben nur einander

aber wir sind kaputt.

DIE WELT VON HEUTE UND GESTERN

Eine Erzählung

In memoriam aller Reiche, die fallen sollen

Wir verließen eben erst den Hauptbahnhof, aber ich bin schon sehr ermüdet und kann die Hitze nicht mehr ertragen. Bahnfahren ist immer geisttötend langweilig und im Sommer auch leibhaftig erstickend. Ich kann diese Luft nicht mehr einatmen. Diese ist eine Luft des Todes, der gedanklichen Vernichtung, der intellektuellen Depression. Und was jedoch noch schlimmer ist, diese Luft atme ich nicht nur hier und jetzt ein, in diesem schwarzen Zug und in diesem traurigen Sommer, sondern überall und jederzeit. Dies ist die Luft, die die Zivilisation von ihrer Geburt an einatmet. Dies ist die Luft, die den Geistesmenschen aller Zeiten erstickt. Ich kann nicht mehr. Ich will nicht mehr. Dieser Juni ist der betrübteste Monat meines Lebens. Ich hoffe nur, dass das nicht das Ende Europas und vielleicht auch der Welt, wie ich sie kenne, bedeutet.

Und jetzt als ich zu einem ungewollten Ziel aufbreche und langsam abgewürgt werde, kann ich immer noch nicht verstehen, warum ich diese Entscheidung traf. Einen Blick zurück und ich sehe noch Wien. Ich musste komplett verrückt sein. Zu spät. Jedenfalls kann ich immer meine Mutter verantwortlich halten. Es ist doch wahr, dass sie mich dazu zwang. Oder vielleicht war ich zu schwach. Oder vielleicht wollte ich es auch, Wien zu verlassen. Ich weiß nicht mehr. Ich bin zu verwirrt. Hier kann ich nicht vernünftig und sinnvoll denken. Und ich sage es, als ob das vernünftige und sinnvolle Denken in Wien möglich wäre. Vielleicht ist es, aber es gibt niemanden, der mich anhören wollte. In Wien, in Österreich, in ganz Europa sind nun alle verrückt. Oder vielleicht waren sie immer so. Die Politiker schwimmen auf der Welle der allgemeinen Unzufriedenheit und für sie ist es einfacher denn je, die Bevölkerung durch die Magie der wehenden Flaggen und der stolz gesungenen Nationalhymne und die nicht realisierbaren Lügen, die einen lange verlorenen Nationstolz versprechen, zu überzeugen und dadurch zu manipulieren. Und niemand will sehen, anhören oder verstehen, dass das nur dem Ende Europas entspricht. Ich bin jetzt sicher, ich musste Wien verlassen. Dableiben hätte sterben bedeutet. Gedanklich und wahrscheinlich auch leibhaftig.

Jedoch fehlt mir unwillkürlich diese Stadt, natürlich nicht, weil ich eine besondere und etwas seltsame Leidenschaft für Wien habe, eine Stadt wie alle anderen, verschmutzt, voller Menschen, die ich nicht kenne und die mich nicht kennen wollen, sondern weil ich da mein Lebensprojekt verließ. Meine Pflicht, die ich immer mit Fleiß und *heißem Bemühen* und leider auch Vergnügen durchgeführt habe. Ich hätte Rechtsanwalt werden sollen. Zu spät. Schreiben, glaube ich, ist eine Krankheit, und ich bin unheilbar krank. So krank, dass ich verrückt wurde. Vielleicht hatte meine Mutter recht, als sie mich in die italienischen Alpen schicken wollte, damit ich eine Weile in einem Sanatorium verbringe. Eine Weile

von Ruhe und Frieden. Ich will diese Weile jedoch nicht und ich kann sie nicht wollen. Das Einzige, das die verspricht, ist eine Ruhe des Schweigens und einen gesitteten Frieden, der nur allmählich zu Kriege führt. Ich kann es mir nicht erlauben. Ich bin Schriftsteller und Journalist und ich wurde es nicht, sodass ich eine Trivilliteratur schreibe und die Volksmassen mit Lügen betäube und taub, blind und stumm mache, sondern damit ich meine Welt verändern kann. Ich weiß, dass ich niemand und nichts bin, und doch. Und während ich jetzt in diese verdammten italienischen Alpen fahre, weiß ich wohl, dass diese Reise für mich nur Stillschweigen und nicht Schreiben bedeutet. Aber auch jetzt, während ich im Zug nach Italien sitze, beobachte ich, sehe ich an, und ich schreibe, und ich schreie, gedanklich.

Europa, ein Kontinent, den ich nicht eben gut beschreiben kann. Ich fühle mich mehr als ein Europäer als ein Österreicher. Es könnte natürlich nicht anders sein. Meine Eltern kommen aus Ungarn. Die beiden sprachen kaum ein Wort Deutsch, aber kamen jedoch nach Österreich, um ein besseres Leben zu schaffen, für sie selbst und für uns, aber ob sie es schafften, das weiß ich leider noch nicht. Ich wollte doch daran glauben. Ich habe natürlich keinen Beweis dafür. Die beiden haben keine Freunde in Wien und die Arbeiten, die sie ausüben, sind schwer, ermüdend, aber vor allem unbefriedigend. Meine Mutter ist ein Hausmädchen, aber ehrlich gesagt ist sie eine Haussklavin, die nie ausreichend Zeit für ihre vier Kinder hatte. Die von Hohenbergs sind ehrliche Arbeitgeber, aber als meine Mutter mehr Zeit mit ihnen verbrachte, stellten sich meine Geschwister und ich die Frage, ob Mutter sie mehr als uns liebte. Natürlich war das gar nicht wahr. Wenn es wahr wäre, verlasse uns Mutter einst. Sie arbeitete für uns, für unsere Zukunft, für meine Universitätsausbildung, für meinen eiteln Traum, Schriftsteller zu werden, und sie arbeitet noch immer für uns, oder zumindest für meine jüngeren Geschwister und für ihre Träume. Was für ein Preis, eine Mutter für einen Traum. Wie schön, es gibt auch etwas Poetisches daran. Mein Vater arbeitet in einer Fabrik, wo sein Gesicht und seine Arme ein ganzes Leben lang schwarz werden, damit ich jetzt meine Hände mit Tinte schwärzen kann. Und für all das hat sich Österreich jemals bei ihnen bedankt? Natürlich nicht und sie wollten es nicht, und sie wollen es noch immer nicht. Ich bin sicher lieber ein Europäer.

Ich bin auch gar nicht ein stolzer Ungar, ich kann es nicht, ich bin in Österreich geboren und aufgewachsen. Aber ich bin auch kein Österreicher, ich kann es auch nicht und für die Österreicher wäre es leichter, wenn ich es nicht wäre. Mein Name, meine Aussprache, meine Gebräuche und sogar auch meine Religion lassen sich nicht leicht als österreichisch beschreiben. Ungarn will mich auch nicht. Meine Gedanken, meine Ideen, meine Miene und mein Benehmen lassen sich auch nicht leicht als sehr ungarisch beschreiben. Ich habe kein Land. Lange habe ich gedacht, dass Europa mein Land war, aber jetzt bin ich gar nicht sicher. Das ist nicht mehr derselbe Kontinent meiner Jugend, alles hat sich verändert.

Als ich ein Kind war, wohnte ich in einem Kontinent der Gelegenheiten, des Optimismus, des Friedens, der sozusagen Einheit, Einheit gab es wahrscheinlich nicht/nie, aber es ließ sich daran glauben. Es gab Probleme, viele davon, aber das war eine andere Zeit, eine Zeit, die wir für immer verloren haben. Was wir heute sehen, lässt sich nur als ein Europa der Uneinheit beschreiben. Das Europa meiner Jugend kannte noch den Krieg und hatte Angst davor. Die Erinnerung an Größenwahnsinnige, die Europa und sogar auch die Welt erobern wollten, war noch zu frisch, zu bitter, zu traurig. Die Politiker meiner Jugend kannten gut die Zartheit des Friedens in Europa und waren vorsichtig ihn nicht zu untergraben, aber die derzeitigen Politiker graben unbekümmert und sinnlos das Grab des europäischen Friedens. Das Europa meiner Jugend war ein willkommen heißender Kontinent. Migranten und Flüchtlinge wurden nie geliebt, aber die Erinnerung an die Zeiten, in denen die Europäer selbst Flüchtlinge waren, war noch frisch. Das Europa meiner Jugend war anders.

Und jetzt... Jetzt sind Bevölkerung und Politiker einem Irrtum verfallen, einem allgemeinen Wahnsinn der Selbstvernichtung, der Vernichtung von allem, für das unsere Vorgänger kämpften, der Vernichtung Europas und ihrer edlen Ideale und Ziele. Früher wurde die Zukunft Europas durch Debatten in Konferenzsälen entschieden. Jetzt herrschen Blut, Eisen und Hass in Europa. Die europäischen Staaten, ihre Bevölkerung und ihre Politiker sind völlig entschlossen, den Frieden in Europa zu zerstören. Die allgemeine Verrücktheit führt allmählich dazu.

Die Politiker in Österreich singen das uralte Lied der Ehre und Siege und versprechen das Blaue vom Himmel, aber vergessen natürlich die versicherten politischen, ökonomischen und sogar auch kulturellen Schwächen und Zartheit eines Österreichs ohne Europa. Frankreich sucht nach einem Nationalstolz, den es seit jeher hat, und die ganze Zeit schon sind die Politiker völlig verwirrt und können nur miteinander herumstreiten, währenddessen zerstören die Massen die Bastille wieder, die Bastille von Lügen, die vom Präsidenten selbst gebaut wurde. Und natürlich England, ein Land, das wie immer nichts mit Europa zu tun haben will, ein Land, das lieber stirbt, damit es nicht verpflichtet ist mit Europa zusammenzuarbeiten. Und Deutschland, das seine eigene Geschichte und Vergangenheit vergessen hat. Ein Land, das vielmals geteilt und wiedervereinigt wurde, aber das jetzt das Gleiche mit ganz Europa machen will. Von Russland bis nach England und vom Balkanraum bis nach Schweden herrscht der allgemeine Wahnsinn überall. Und die Politiker wollen es so. Diese können nur über Selbstvernichtung reden, obwohl sie dafür vorzugsweise politische Euphemismen benutzen, wie z.B. Unabhängigkeit und Nationalstolz, wie schön. Ich fürchte, dass es schon zu spät ist.

Vielleicht verspricht die Zukunft eine neue, hellere und besser informierte Epoche, hoffentlich. Oder vielleicht nicht. Ich bin zu verwirrt und kann nicht gut denken. Aber ich will gerne daran glauben. Eine neue, hellere und besser informierte Epoche, das scheint wie der Beginn eines Utopieromans, aber kann eine Utopie doch wirklich geschaffen werden? Ich will gerne daran glauben. Aber ich finde es doch gar schwer und zumal jetzt da wir alle den Ausbruch des Krieges erwarten, des Krieges, der alle Kriege beenden müsse. Uns geht es jetzt darum, über die Schwelle der Hölle zu treten, über die Schwelle eines Krieges der Massenvernichtung. Es lässt sich doch schwer glauben, dass der Beginn der neuen, helleren und besser informierten Epoche mit der Trompete des Krieges, des Hasses, des Todes, der Lügen, der Angst und des Leids der Bevölkerung Europas angekündigt werden soll. Aber nach hundert Jahren... wer weiß, vielleicht ändert sich der Mensch... und doch...

29. Juni 1914

Jemand, der im Kriege fallen wird

DAS ELIXIER DER FREUDE

Sie stellte das Glas auf den Tisch. Sie hatte einen ausdruckslosen Blick. In der Ecke liegt altes Spielzeug, das verstaubte. Die Kinder spielen nicht mehr länger. Die Puppe, die noch vor einiger Zeit so viel Freude gebracht hatte, ist jetzt nutzlos, sie kann und wird kein Vergnügen bringen. Sie schloss die Tür des Hauses, das jetzt nur noch ein Raum war, den man bewohnen konnte. Die Überreste, die noch dort waren, bleiben nur da, weil sie immer dort gewesen waren. Entlang der Straßen waren Bäume, die Blätter wirbelten herum. Es war ein bezaubernder Anblick, aber sie merkte die Schönheit der Blätter nicht. Ihr Spaziergang zur Arbeit war kurz, als sie ankam, guckte sie auf die Uhr, sieben Uhr. Sie ging zu ihrem Fließband und begann die Flaschenverschlüsse auf die Flaschen zu schrauben. Sobald sie einen Flaschenverschluss angeschraubt hatte, kam ein neuer. Die Arbeit war lang und monoton. Die Fabrik wird mit Kameras überwacht und hinter dem Bildschirm saß ein Mann, ungefähr 40 Jahre alt und schaute zu.

„Komm schon, lass das in Ruhe, wir haben jetzt wichtigere Dinge zu tun,“ die Frau, seine Frau, packte ihn am Arm und zog ihn aus dem Zimmer.

„Zum Geburtstag viel Glück, zum Geburtstag viel Glück, zum Geburtstag zum Geburtstag, zum Geburtstag viel Glück!“ Das Paar sang und ein strahlendes Lächeln breitete sich auf dem Gesicht der jungen Frau aus.

„Alda, ich kann nicht glauben, dass du schon 18 Jahre alt bist. Wo ist die Zeit hin? War es nicht erst gestern, dass du so groß warst?“ Die Frau hob die Hand in die Hüften und eine einzelne Träne rollte über ihre Wangen. Sie machte keinen Versuch sie abzuwischen. Sie hinterließ einen Fleck in ihrem ansonsten makellosen Make-up.

„Mutti, ich liebe dich.“

„Bist du bereit für dein Geschenk?“, fragte der Vater. „Schließ deine Augen.“

Sie schloss fest die Augen, wie ein Kind, das sich etwas wünscht.

Als sie sie öffnete, blickte sie auf eine Überwachungskamera.

„Ich verstehe nicht Vati!“

„Diese Fabrik ist nur eine von vielen, die jetzt dir gehört und morgen werden wir sie besuchen. Alles Gute zum Geburtstag!“

Sie keuchte. „Dahin gehen? Im Ernst?“

„Ja, kannst du. Ich habe meine Beziehungen spielen lassen und ich habe schon das Einreisevisum beantragt.“

„Danke, danke, danke!“, sie quiekte, „Meine Freundinnen werden es nicht glauben, sie werden so neidisch auf mich sein!“

Es ist schwer, den Bezirk zu betreten. Ihr Vater jedoch hat Geld, Einfluss und sorgt für Recht und Ordnung.

Der Tag dauerte ewig lang. Als ihre Freundinnen kamen, um ihr zum Geburtstag zu gratulieren, diskutierte sie mit ihnen wie es wohl in dem Bezirk sei.

„Ich stelle mir vor, dass...“ oder „ich habe von jemanden gehört, dass...“, waren die Sätze, die verwendet wurden, aber niemand wusste es genau, alles war nur Spekulation. Das Thema beanspruchte sie für den größten Teil des Nachmittags, aber auch als sich die Gesprächsthemen änderten, konnte Alda sich auf nichts anderes konzentrieren. Die Freundinnen gingen schließlich und umarmten sie zum Abschied.

Alda lag im Bett und dachte an den Bezirk. Sie hat darüber ein bisschen in der Schule und von ihrem Großvater gehört. Als sie klein war, hat sie ihm nicht wirklich zugehört, aber dann haben sich ihr Großvater und ihr Vater gestritten, über was, hatte sie noch immer keine Ahnung, und jetzt hat sie seine Stimme seit vielen Jahren nicht gehört. Was sie wusste war, dass es früher viel Unruhe gab, man konnte nicht auf die Straße gehen, ohne Angst vor Rebellen zu haben. Die Leute waren unglücklich, weil sie eifersüchtig auf andere waren. Sie mochten es nicht, dass es Geschäfte gab, wo sie nicht einkaufen konnten oder Häuser, die viel schöner als ihre eigenen waren. Für die Regierung war es unerträglich, die Menschen in Not zu sehen und sie wollte deren Leid nehmen. Deshalb hatte sie entschieden, die Reichen und die Armen zu trennen. Die Armen mussten dann nicht leiden, indem sie neben den Reichen und all ihren Besitztümern lebten. Natürlich hatte das geholfen aber wie immer, die Regierung wollte noch mehr für das Glück der Menschen tun. Und deshalb hat sie *das Elixier der Freude* erfunden. Das Elixier kann in jedes Getränk gemischt werden, ein einziger Tropfen genügt, der die negativen Gedanken loswerden lässt. Dank der Regierung müssen die Leute nie wieder schlechte Gefühle wie Neid fühlen. Und morgen wird sie das Elixier mit eigenen Augen sehen, „was für eine Ehre“, dachte sie als sie langsam die Augen schloss.

Am Morgen durchsuchte sie verzweifelt ihren Kleiderschrank. Sie wollte einen guten Eindruck in der Fabrik machen. Sie hat ein smaragdgrünes Kleid gewählt und hat eine Vogelbrosche angesteckt. Der Vogel war ein Papagei, sie hat diesen

Vogel schon immer geliebt, weil jeder, den sie hatte, eine andere Persönlichkeit hatte, aber immer fröhlich war. So hat sie sich die Leute in dem Bezirk vorgestellt, ohne Negativität, immer fröhlich.

„Beeil dich, wir müssen gleich gehen“, sagte der Vater.

„Ja, ich komm schon“, und sie rannte die Treppe hinunter.

Die Kugel, oder der Zug, wie er offiziell heißt, war fast leer. Er ging nur zweimal am Tag, am Morgen und am Abend. Der Großteil der Fahrt war im Dunkeln, weil die Gleise unter der Stadt liegen. Plötzlich begann es heller zu werden und sie sah ihn zum ersten Mal, den Bezirk. Es war ruhig, auf der Straße. Es gab keinen Lärm, aber viele Leute liefen die Straßen entlang. Jeder ging seinen eigenen Weg, ohne auf die anderen zu achten. Die Fabrik war nicht weit weg vom Bahnhof und sie und ihr Vater gingen zu Fuß. Niemand sah sie an, sie war genervt, ohne Zweifel trug sie die schönste Kleidung auf der Straße. Das Gleiche passierte auch in der Fabrik, sie verstand es nicht. Ihr Vater stellte sie allen anderen vor, aber sie zeigten keine Reaktion. Das Handy ihres Vaters klingelte.

„Ich muss da rangehen“, sagte er, „du kannst dich gerne umschauchen!“

Sie ging von der Plattform, die die Fabrik überblickte, hinunter zu den Arbeitern, wo das Wasser abgefüllt wurde. Das Trommeln der Maschinen wiederholte sich. Sie beobachtete es, einen Tropfen des Elixiers, zwei Tropfen, drei Tropfen, vier Tropfen, fünf Tropfen und dann kam das Wasser. Ihr fielen die Augen eines Mädchens auf, das in der Nähe arbeitete. Für eine arme Person war sie ziemlich hübsch. Ihr rotes Haar steckte hinter ihrem Ohr. Das Mädchen sah ähnlich alt aus wie Alda und weil sie auch schön war, fühlte Alda eine Affinität zu ihr und lächelte sie an, aber es wurde nicht erwidert. Alda wandte sich verlegen ab und spielte auf ihrem Handy bis sie plötzlich das Geräusch der Maschine nicht mehr hörte. Sie drehte sich um. Das Blut sprudelte aus der Hand des Mädchens heraus, aber das Mädchen sagte nichts und die anderen arbeiteten weiter.

„Oh mein Gott, bist du okay? Was kann ich für dich tun?“

„Es ist okay, ich fühle gar nichts.“

„Was meinst du, ‚nichts‘? Du hast deine Hand sehr schwer verletzt.“

„Ich meine, ich spüre die Verletzung nicht.“

Alda legte die Stirn in Falten. Ihre Augen blickten zu den Arbeitern und dann zum Elixier. Sie rannte zu einem der Arbeiter und trat ihm. Sein Bein knickte leicht

ein, aber sein Gesichtsausdruck war ausdruckslos. Sie schlug einen anderen, sie zog an seinen Haaren. Alle waren gleich. Sie fühlten nichts. Sie konnte es nicht glauben. Sie hatten kein Elixier erfunden, das alle negativen Gefühle loswird, sondern alle Gefühle. Sie rannte nach draußen, ihr Vater sprach gerade mit zwei Männern in Anzügen.

„Vater, Vater, sie fühlen nichts, sie fühlen absolut nichts. Es gibt da ein Mädel, das sich die Hand abgetrennt hat und sie hatte keine Reaktion und die andere auch nicht!“

Die Unbekannten tauschten Blicke aus.

„Bitte lasst mich mit ihr reden“, sagte der Vater zu ihnen.

„Alda, du musst verstehen...“

„Vater, hast du, hast du davon gewusst?“

„Alda bitte!“

„Nein es kann nicht sein. Es ist nicht möglich.“

„Es ist besser für sie, früher waren sie so unglücklich, jetzt sind sie es nicht mehr. Wir helfen ihnen.“

„Aber du hast immer gesagt, dass sie keine negativen Gefühle empfinden. Du hast gelogen. Lass mich verstehen was du sagst, ist es besser für sie, nichts zu fühlen, als etwas Gutes oder Schlechtes zu fühlen?“

„Schatzi, du hast keine Idee wie es vorher war!“

„Ohne Gefühle sind wir nichts. Du hast sie nicht einfach des Guten oder Schlechten beraubt, du hast ihnen die Menschlichkeit weggenommen. Ich werde das nicht erlauben!“

Die beiden Männer packten sie. Der Vater flehte. Einer der Männer stach ihr eine Nadel in den Hals. Sie wurde schlapp.

Als sie ihre Augen öffnete, erkannte sie nicht wo sie war, aber sie fühlte keine Angst. In der Ferne sah sie einen Mann, der aussah wie ihr Großvater.

DER LETZTE VON GESTERN – DER ERSTE VON MORGEN

Meine Finger zittern beim Rollen der Zigarette – die Fünfzehnte heute – ich sollte aufhören
 Wellen brechen, der Himmel ist düster – durch den Wind im Gesicht fühle ich mich fast als wäre ich fort, draußen auf See. Alte Geschichten erzählen vom blauen Meer, aber niemand erinnert sich daran. Das Meer ist dick und schwarz, seit ich mich erinnern kann. Tanker in der Ferne, theoretisch bewegen sie sich, aber was weiß ich – vielleicht bewegen sie sich nicht
 Ich bin nicht die, die man fragen sollte. Ich bin nur hier am Meer, und rauche meine sechzehnte Zigarette
 Warum bin ich am Meer? Gute Frage – Ich weiß es nicht, es kümmert keinen
 Das Wetter ist schlecht, schlechter als ich es je gesehen habe seit ich hierhergekommen bin – ich sehe die Federn, die die Wellen auf den Strand geworfen haben: dreckig und glänzend, in Farben, die dem Sonnenuntergang ähneln

Ich wandere auf dem Pfad und werfe den Stummel weg
 Sie kommt auf mich zu
 Heute töteten sie den Letzten – den Letzten von Gestern
 Wir halten uns an den Händen
 Die Steine auf dem Strand sind die Köpfe der Menschen denen sie gehörten – unbekannte "sie"
 Es ist das Jahr 2025 und nichts hat sich geändert, außer dass alle von Gestern tot sind

Zeitungen auf dem Boden – Journalismus existierte einmal, ich erinnere mich vage

Es sind keine Zeitungen, es ist das Testament der Zukunft
 Sagten sie, während sie meine Hände hielten

Du bist die Falsche
 Sagten sie während sie mich einschnürten

Das hier wird helfen
 Sagten sie während sie mich nach Oben führten

Wir werden alle Morgen retten
 Sagten sie als sie das Puder holten

Was wird aus ihr
 Sagte ich als ich starb

Sie ist nicht von Heute
 Sagten sie als ich bereits tot war

Die Zukunft kam, es war das Jahr 2025 und nichts hatte sich geändert, außer dass alle von Gestern tot waren

Und ich war eine von ihnen

Die Begriffe ‚Utopie‘, und ‚Dystopie‘, wurden uns erstmals 1516 von Sir Thomas Moore vorgestellt. ‚Utopie‘; wird als die perfekte Welt definiert, während die Dystopie als eine Welt definiert wird, in der nichts perfekt ist. Können Sie sich eine dieser beiden Welten vorstellen? Lassen Sie mich Ihnen eine Geschichte erzählen:

Als wir Julia zum ersten Mal treffen, ist sie zehn Jahre alt und lebt mit ihren Eltern und ihrem kleinen Bruder zusammen. Julias Familie lebt am Rande der Stadt in einem beigen, zweistöckigen, modernen Haus mit einem weißen Lattenzaun und hellen, bunten Blumen, die am Wegrand wachsen. Das Haus ist mit allen Notwendigkeiten, wie Nahrung, Öl, Kleidung und fließendem Wasser, gefüllt. Julia hat ihr eigenes Zimmer, ihren eigenen Raum, in dem sie sich frei ausdrücken kann, so wie sie es für richtig hält. Ihr Schrank ist randvoll mit den neuesten Kleidern und Schuhen, im Grunde genommen fehlt es ihr an nichts. Als sie älter wird, sehen wir ihren Fortschritt durch Bildung. Sie erhält alle Hilfe, die sie braucht, und wird in ihrem Streben nach einer Ausbildung unterstützt. Nach dem College bekommt Julia einen Job, heiratet schließlich und bekommt Kinder. Sie wählt ihren Ehemann und den Zeitpunkt, wann sie ihre Kinder bekommen sollte. Wenn Julia erkrankt, hat sie Zugang zu einer angemessenen Gesundheitsversorgung und zu Medikamenten, wodurch sie sich schnell erholen kann. Es scheint, dass Julia in einer Utopie lebt, in der sie wenig oder keine Probleme hat, in der sie ein fast perfektes Leben führt.

Wir treffen auch Rae, die ebenfalls zehn Jahre alt ist und mit ihren Eltern, Großeltern und Geschwistern lebt. Ihr Wohnraum ist eine kleine Hütte mit zwei Zimmern. Rae muss als Älteste eine Stunde lang laufen, um sauberes Wasser für den Tag zu holen, und trotzdem enthält es Stücke oder Schmutz und es verursacht Krankheiten. In ihrer Welt gibt es keine Sanitäreinrichtungen, Heizung oder Klimaanlage in Innenräumen. Sie hat keine Privatsphäre und ist ständig von ihren Familienmitgliedern umgeben, für die sie zu sorgen hat. Rae kennt kein anderes Leben, und sie denkt nicht oft an ein anderes, denn das regt sie auf. Rae hat nie richtig lesen und schreiben gelernt, geschweige denn die Möglichkeit gehabt, eine Ausbildung zu absolvieren. Rae wird, ähnlich wie ihre Mutter und ihre Großmutter vor ihr, zu einer Ehe und zu Kindern mit einem Mann gezwungen sein, den sie sich nicht wählt und in den sie nicht verliebt ist. Wenn Rae krank ist, hat sie keine andere Wahl, dass sie nicht kränker wird, da sie sonst ein hohes Risiko hat, zu sterben. Es scheint, dass Rae in einer Dystopie lebt, in der es keine Hoffnung gibt, ihre Lebensperspektive ist düster und von Sorgen und Problemen geplagt.

Diesen Geschichten ist keine wechselseitige Verwandtschaft. Diese Geschichten sind nicht weit weg von der Zukunft. Das sind Leben, die sich gerade jetzt in unserer Welt mit echten Menschen abspielen. Julia ist ein Beispiel für jemanden, der in der Ersten Welt lebt, jemand, mit dem wir uns auf einer gewissen Ebene identifizieren können. Rae hingegen ist ein Beispiel für jemanden, der in der

Dritten Welt lebt, jemand, der uns leid tut und dem wir ein besseres Leben wünschen. Die Welt, in der wir leben, wird in zwei Teile geteilt - eine Utopie und eine Dystopie. Die Erste Welt verwandelt sich schnell in Franz Langs „Metropolis“, und könnte schließlich wie die Welt in Franz Werfels „Stern der Ungeborenen“ werden. Die Dritte Welt verwandelt sich langsam in die „Hungerspiele“, bei denen die Menschen gezwungen werden, sich gegenseitig zu bekämpfen, um ihre hungernden Familien zu ernähren.

Was geschieht mit unserer Gesellschaft? Sind wir uns dieser Kluft bewusst oder ignorieren wir sie einfach, um eine Diskussion über eine ungleiche Spaltung der Gesellschaft zu vermeiden? Werden wir für immer in dieser utopischen und dystopischen Welt leben?

Der Passant erwachte. Er stand auf, und planschte sich Wasser ins Gesicht. Noch 'n Tag, sagte er sich, weder froh noch kalt. Er ging ins Café, und bestellte sich eine Wiener Melange. Dort sah er einen Geschäftsmann, der Müsli aß. Er war bestimmt ein erfolgreicher Mann, man könnte das an der großen Line Kokain, die vor ihm lag, erkennen. Der Passant dagegen hatte genug Geld, aber konnte es nicht so offen ausgeben wie dieser Typ. Der Passant schaute den Mann mit Verachtung an. Die Musik im Kaffeehaus war langweilig, weil die Regierung keine wirkliche Vorstellung von Musik hat. Seit vierzig Jahren ist es so, laut der Regierung war alle Kunst, Musik und Literatur verboten außer die von den staatlichen Künstlern. Die Regeln waren deutlich, aber der Passant wohnte da draußen. Er kannte sich mit den Regeln nicht aus. Er war seit zwanzig Jahren Rindfleischschmuggler, und trug jeden Tag ein großes Risiko der Todesstrafe.

Warum machte er das dann, wenn es so gefährlich war? Der Passant war ein komischer Typ, der niemanden hatte in diesem Leben. Er war Profi, und alle seine Kollegen waren Strolche, mit denen er keine freundliche Beziehung hatte, und sie waren auf keinen Fall klug. Der Passant kannte sich in seinem Metier aus, er hat es von seinen toten Eltern gelernt als er ein Kind war. Die haben ihm kein wirkliches Training gegeben, sondern er hat alles vom Sehen gelernt. Er wusste, wie die Boote an der irischen Küste anzulegen waren.

Als er im Kaffeehaus saß, war er sich sicher: Heute war ein sehr wichtiger Tag. Er wartete auf ein großes Schiff, und wenn es kommen würde, würde er den Rest des Jahres frei haben. Die Schiffsladung kam von Brasilien, sehr ähnlich der Drogenschiffe fast hundert Jahre zuvor, bevor sie legalisiert wurden. Der Passant bereitete sich vor, sein Hotelzimmer war fast leer, außer seiner sehr dunklen Kleidung. Er musste immer unsichtbar sein, wegen seines Jobs.

Seine Eltern waren Bauern, und sie lebten an einem fernen Ort in Westirland. Er erinnert sich manchmal an die Zeit vor der Regierung, als seine Eltern zusammen gesungen haben; seine Mutter spielte unheimlich gut Klavier, und sein Vater stand immer hinter ihr, und sang mit ihr. Sie haben nie auf Englisch gesungen, sondern in der himmlischen irischen Sprache; Gälisch. Die Sprache war so streng verboten wie Fleisch, weil die Regierung nichts davon verstehen konnte. Sie haben den Leuten gesagt, dass man nicht intelligente, komplizierte Gedanken auf Irisch denken könne, aber der Passant wusste, das war falsch. Er konnte nur Bahnhof verstehen, aber die Melodien, und die Nächte waren noch deutlich in seinem Kopf.

Der Tag des großen Austauschs kommt, und der Passant war konzentriert, aber nicht nervös. Er hat das schon tausendmal getan, und wusste wie es geht. Das Boot kommt, drei Uhr morgens, und sein Team war fertig. Der Passant schafft das gerne, und trägt die Kisten zurück zum verlassenen Lagerhaus. Sie haben die

Güter in der Stille der Nacht erfolgreich gepackt, und sie gingen alle wieder nach Hause, außer der Passant, der dablief. Er hatte so viel Hunger, dass er ein Steak aus einer Kiste nahm, und es voll Blut und ohne die Eleganz, die er normalerweise hatte, aß. Er konnte sich übrigens gut selbst kontrollieren, aber es war lange her seit er was Fleischiges gegessen hatte.

Als er damit fertig war, ging er wieder nach Hause. Er übernachtete in einem hässlichen neuen Hotel aus Beton, aber sein Zimmer war groß genug. Sein Koffer war halbvoll mit dunkler Kleidung. Ihm gehörte nicht viel.

Die Lichter flackerten im Kaffeehaus. Ein junger Kellner bediente den Passanten. Er sah nicht nur stark aus, sondern auch naiv. Der Passant sagte zu ihm: ‚Deine Schuhe sind alt, Junge.‘ ‚Man darf solche Sachen nicht rauswerfen‘, sagte der Kellner ‚Wenn sie noch nicht zu schlimm sind.‘ Der Passant lächelte, und erklärte, warum. Der Junge war total überrascht, und traute sich nicht, die Geschichte des Mannes zu glauben.

Eine Woche später fanden sie einander. Sie waren in einem Hotel in der Nähe von der nationalen Herde gesessen. Meistens wussten nicht von der Herde, wo sie war, und wie sie geschützt wurde. Aber der Passant wusste viel darüber. Der ehemalige Kellner sah jetzt schwächer aus als früher, und ernst. Die Regierung war auf gar keinen Fall tolerant, und wenn er gefasst wird, würde er nie wieder seine Freunde sehen, auch nicht seinen Vater.

Er ging langsam in die Richtung der Herde. Es gab einen Stacheldrahtzaun um die Herde, aber der Passant hatte ihm vorher einen Ratschlag gegeben, und er suchte die Schwachpunkte des Zaunes. Er stieg über den Zaun, und lief so weit bis der Passant nichts mehr von ihm sehen noch hören konnte. Er zündete seine Zigarette an, und wartete auf eine Antwort. Am nächsten Tag packte er seinen Koffer. Er bekam kein irisches Rindfleisch von dem Jungen, und er musste nicht mehr bleiben. Er hörte die Melodie des Liedes in seinem Kopf, hinter seinen müden Augen. Das Lied, das seine Mutter immer mit seinem Vater am Klavier gesungen hatte. Ein Lied in einer jetzt verbotenen Sprache.

EIN NEUES LEBEN

Das Ticken der Uhr an der Wand hallte im Raum.

Ich beobachtete die Schüler um mich, um zu erkennen, wie sie sich fühlten. Alle waren sehr konzentriert. Ich drehte mich etwas herum, um meine Freundin Paula, die einige Reihen weiter weg war, zu sehen. Ich seufzte leise. Wie konnte ich diese Prüfung beenden?

Ich konzentrierte meine Aufmerksamkeit auf die Übung, als Rufe die Stille des Raums durchbrachen. Sie kamen von der Straße. Es waren Demonstranten. Warum waren sie da? Die Demonstrationen sollten doch auf der anderen Seite der Stadt stattfinden.

Alle Schüler hörten auf zu schreiben und hoben den Kopf. Ich drehte mich noch einmal herum und guckte zu Paula. Da war Angst in ihren Augen. Und dann, ein Schuss, ein zweiter, Schmerzensschreie. Plötzlich beschleunigte mein Herzschlag. Wir alle vergaßen unsere Matheprüfung. Alle Schüler sprachen, um die Situation zu verstehen, um sich zu beruhigen. Einige standen auf und streckten ihren Kopf aus dem Fenster.

„Setzen Sie sich unmittelbar!“, sagte die Lehrerin und zog am Kragen der allzu neugierigen Schüler. „Stellen Sie diese Plaudereien ein und machen Sie sich wieder an die Arbeit!“

Wir suchten eine Erklärung, aber im Grunde wussten wir, was passiert war. Die Demonstration musste eskaliert sein und die Demonstranten mussten fliehen, verfolgt aus kurzer Distanz von der Polizei. Aber was würde uns passieren?

Die Schüsse hörten auf und die wütenden Schreie wurden bald durch das Wehklagen der Verletzten ersetzt. In dem Raum weinten einige Schüler. Ich war sehr wütend auf die Regierung, die diese blutrünstigen Ermordungen angeordnet hatte. Alles, was die Regierung wollte, war der Bevölkerung einen Schock zu versetzen, um sie zu überwachen. Es war schlimm, dass die Regierung nicht an jene, die nur leben und frei zu sein wollten, dachte. Es wäre so anders gewesen!

Der schrille Lärm der Klingel rüttelte mich aus meinem Gedanken auf. Die Lehrer, die noch unter Schock standen, sahen einander an. Sie wussten nicht, was zu tun war. Meine Lehrerin kam vor und ergriff das Wort.

„Hört gut zu“, stammelte sie. „Nachdem, was da gerade passiert, verstehe ich, dass viele von Ihnen nach Hause zurückgehen und Ihre Familie treffen wollen. Wir können euch dennoch nicht in diese Gewalt hinausführen. Wir werden eure Arbeiten einsammeln und alle werden ruhig einige Minuten warten, um zu sehen, ob die Situation sich verbessert. Danach werdet ihr durch den Lehrerausgang hinausgehen.“

Geht bitteschön nicht allein nach Hause, seid mit jemandem zusammen und seid sehr wachsam.“

Die Schüler stimmten ruhig zu und die Lehrer sammelten die Arbeiten ein. Alle Schüler waren sehr gespannt und hatten Angst. Es war das zweite Mal diese Woche. Wie konnte die Schule noch geöffnet werden? Draußen konnte man Ambulanzsirenen hören.

Tatsächlich, nach einigen Minuten, ließen die Lehrer uns aus dem Raum gehen. Niemand sprach. Wir entschlossen uns aus der Schule zu gehen. Auf den Treppen hielt ich die Hand meiner Freundin. Ich erkannte, dass sie Angst hatte, dass ihr Bruder zu der Demonstration gegangen war. Sie war zu einigen Demonstrationen gegangen, bevor die Regierung paranoid wurde und jede Versammlung verbot.

Sobald wir draußen waren, nahmen wir schnell die Straße, die uns nach Hause führte. Paula wohnte in dem gleichen Wohnhaus wie ich. Es war sehr praktisch, um etwas zusammen zu machen. Und weiters war es gefährlich wegen dieser Demonstrationen irgendwo anders hin zu gehen.

Paula und ich hatten uns Zeit genommen, um mit einander zu sprechen. Paula war sehr schüchtern. Eines Tages hatte sie sich neben mich im Physikunterricht gesetzt. Wir hatten die ganze Stunde einander ausspioniert und hatten nichts zueinander gesagt. Am Ende des Unterrichts hatte sie mir vorgeschlagen, zusammen nach Hause zurückzugehen. Wir wagten nicht einander zu berühren. Seit diesem Tag waren wir immer zusammen zurückgegangen. Danach hatte sie mir vorgeschlagen, zu einem Konzert in einem Park zu gehen und wir hatten uns hinter einem Baum geküsst. Paula und ich hatten schnell eine starke Verbindung geknüpft.

Ich wusste, dass Paula sehr erschüttert war. Sie lächelte nicht mehr und sah verdrossen aus. In einer Weltuntergangs Atmosphäre liefen wir allein und still im Regen. Wir versteckten uns unter dem Regenschirm, um nicht von den Überwachungskameras gesehen zu werden. Ich wollte etwas sagen, etwas über die schreckliche Situation, aber ich hatte Angst, dass die verfluchten Kameras das was ich sagen würde aufnehmen. Wir trafen niemanden. Alle waren im Haus eingeschlossen. Es war ein sehr trauriger Anblick.

Als wir zu Hause ankamen, empfingen ihre Eltern uns mit Zärtlichkeit. Ihr Bruder war auch hier. Paula war erleichtert.

„Ich werde dich später sehen“, sagte sie mit einem innigen Lächeln.

„Ja sicher“, antwortete ich.

Sie küsste mich und ging. Ich ging ebenfalls. Mein Vater zog im Wohnzimmer die Vorhänge zu, während meine Mutter das Radio einschaltete. Sie machten das, um nicht von den Kameras aufgenommen zu werden.

„Wie war dein Tag?“, flüsterte mein Vater.

„Sie kamen zur Schule heute! Es ist das zweite Mal diese Woche!“

„Sie haben in einen höheren Gang geschaltet“, kommentierte meine besorgte Mutter. „Heute hatte die Polizei bei der Arbeit zwei Kollegen festgenommen.“

„Ich habe es befürchtet“, vertraute mein Vater mir an. „Sie haben Angst, dass wir etwas tun. Weil sie uns nicht manipulieren können, behindern sie uns zu leben!“

„Aber wann wird es stoppen? Wann wird diese Gewalt stoppen?“

„Das weiß ich nicht, mein Schatz“, flüsterte mein Vater mir zu.

Wie hatte man es nur so weit kommen lassen?

2013 hatte alles mit der Snowden-Affäre begonnen. Snowden ließ heimliche Militärdokumente durchsickern, darüber, wie der amerikanische Sicherheitsdienst durch das Internet die amerikanische Gesamtbevölkerung ausspioniert. Es war eine große Affäre und viel Tinte war schon über die Affäre verspritzt worden. Snowden war nach Russland, wohin viele Whistleblower geflüchtet waren, geflogen.

Dann hatte es 2018 Cambridge Analytica gegeben. Es war schrecklich! Diese Gesellschaft hatte persönliche Daten von Millionen auf Sozialen Medien gestohlen. Sie klassierte Menschen in Persönlichkeitskategorien, um sie für politische Zwecke zu manipulieren. Sie beeinflusste die US-Wahl im Jahr 2016, die Brexit-Wahl im Großbritannien und die Parlamentswahlen in Indien. Es war ein entsetzlicher Vertrauensmissbrauch und ein Machtmissbrauch! Aber es war nicht ausreichend, damit die Menschen die Technologien verlassen. Das Internet hatte Leute getötet. Es scheint, dass einige in psychiatrische Krankenhäuser geschickt werden mussten, weil sie verrückt geworden waren. Wenn man nun denkt, dass Menschen durch Maschinen ersetzt werden würden! Sie waren die Maschinen!

Kurz darauf hatte es viele Demonstrationen auf der ganzen Welt gegeben: in Deutschland, Frankreich, Chile, Hong-Kong, Irak, den US, Australien. Menschen hatten gegen die Regierung des Landes demonstriert. Sie hatten gegen Korruption, polizeiliche Repression, Gewalt gegen Frauen oder Klimawandel gekämpft. Sie hatten für ein freies und erträgliches Leben gekämpft.

Danach hatte der amerikanische Sicherheitsdienst begonnen Whistleblower zu töten. Menschen verstanden die Gefahr des Internets und anderer Technologien. Viele zivile Ungehorsam-Bewegungen hatten auf den fünf Kontinenten stattgefunden. Allmählich hatten Menschen die Technologien verlassen. Es hatte mit Sozialen Medien, Handys und Laptops begonnen.

Sie hatten die Kontrolle über ihr Leben zurückgewonnen. Sie waren wieder Menschen geworden. Man passte aufeinander auf der Straße auf, winkte einander zu, verbrachte mehr Zeit mit Freunden. So war es für einige Jahre, aber, danach, entarteten die Dinge. Die Regierungen konnten uns nicht mehr ausspionieren und sie mochten das gar nicht. Sie begannen Agentennetze zu erstellen, um die Leute zu überwachen. Menschen demonstrierten und die Regierungen vergalteten es mit Gewalt. Es war ein Blutbad! Alle Freiheiten, die wir gewonnen hatten, waren zu seltenen Privilegien geworden.

Ich guckte auf meine Hände, traurig, aufgebracht, empört. Wie hatte man es nur so weit kommen lassen?

Jemand klopfte an der Tür: es war Paula. Ich stand auf und öffnete die Tür. Sie winkte meinen Eltern zu und folgte mir in mein Zimmer. Ich war glücklich sie zu sehen. Nur nach der Schule konnten wir echte Momente zusammen teilen, wie wir es vorher konnten. Ich schloss die Tür hinter Paula und machte das Licht aus. Wir legten uns auf den Boden und betrachteten meine Decke, auf der wir einen Sternenhimmel gezeichnet hatten. Als wir noch konnten, bewunderten Paula und ich gern die Sterne am Abend. Wir blieben in einem Park und warteten auf die Nacht. Wir konnten da stundenlang bleiben und den Himmel beobachten.

„Lya“, sagte sie.

„Ja?“

„Wenn wir die Wahl hätten wegzulaufen, würdest du mit mir kommen?“

„Wohin?“

„Nach Westen, in die Schweiz. Es gibt ein kleines Gebirgsdorf am See. Da werden wir glücklich.“

„Wärst du bereit alles zurückzulassen, um in den Bergen zu leben?“

Ich streckte mich und ließ meinen Blick über sie gleiten. Sie schaute zu mir und beobachtete mich. Das Licht der Zeichnungen reflektierte in ihren Augen.

„Bist du glücklich hier?“, fragte sie. „Findest du, dass das ein Leben ist?“

„Ich weiß nicht, Paula. Ich möchte meine Eltern nicht verlassen.“

„Sie werden mit uns kommen! Mein Großvater wohnt dort. Er hat einen Garten und wir werden den Himmel bewundern können.“

Ich lächelte und ließ meine Hand über ihre Haare gleiten. Vielleicht hatte sie Recht. Vielleicht sollten wir die Stadt verlassen. Alles wieder neu anfangen. Im Grunde war das, was wir wollten, ein neues Leben.

MEINE REISE VON DEN ALPEN ZUM HIMALAYA

Als Journalist reise ich gern, um einen persönlichen Einblick in die Erfahrungen der Menschen zu erhalten. Diesmal fuhr ich von Wien nach Jammu und Kaschmir.

Diese Region ist benannt nach Kashyapa Rishi, einem der ‚Saptarishis‘ (sieben alte Weise) in Rigveda, einem kulturellen und historischen Teil der indischen Sindhu-Saraswati-Zivilisation.

Ein Paradies auf Erden.

Als der Mogulkaiser Jehangir im 17. Jahrhundert Kaschmir besuchte, behauptete er: „Gar Firdaus bar-rue zamin ast, hami asto, hamin asto, hamin ast“ (Wenn es den Himmel auf Erden gibt, ist er hier, er ist hier, er ist hier). Ladakhs natürliche Merkmale bestehen hauptsächlich aus Hochebenen und tiefen Tälern. Kaschmir wird von großen Gebirgszügen wie dem Himalaya dominiert. Die Stadt Jammu liegt auf verschiedenen Höhenrücken in den Shivalik-Hügeln.

Ich habe eine kaschmirische Hindu, Tara Razdan, in Jammu interviewt.

„Warum haben Sie so einen schönen Ort verlassen?“

„Blut unschuldiger kaschmirischer Hindus füllte die Täler von Srinagar. Unser Völkermord ereignete sich am dunklen Tag, dem 19. Januar 1990. Unser Völkermord war der größte Völkermord in der Geschichte des unabhängigen Indien. Unser Exodus ereignete sich zum siebten Mal,“ antwortete sie fast weinerlich.

„Warum ist das passiert?“

„Radikalislamisten hatten eine Agenda: ein weiteres Kalifat zu errichten und das Scharia-Gesetz im Namen von ‚Gazwe-e-Hind‘ (barbarischer Krieg zur Eroberung Indiens) durchzusetzen. Terroristen, die sich als Krieger des Islam ausweisen und die Freiheit von Indien wollten, schworen ihre Treue zur Mission von ‚Jaish-e-Mohammad‘, Kaschmir von Indien zu befreien. Sie glaubten, dass dies die Tore für die islamische Eroberung des restlichen Indiens öffnen würde. Sie sprechen uns als ‚Hindustan ke napak Mushrik‘ (Indiens unreine Ungläubige) an.

Obwohl Terroristen von Pakistan ausgebildet wurden, unterstützten viele lokale Kaschmiris die Terroristen der Hisboll-Mudschaheddin. Mehr als 400.000 kaschmirische ‚Kafirs‘ (nichtmuslimische Ungläubige) mussten fliehen. Wir wurden zu Flüchtlingen in unserem eigenen Land. Die kaschmirische Jugend wurde einer Gehirnwäsche unterzogen.“

„Wie wurden sie einer Gehirnwäsche unterzogen?“, fragte ich.

„Ah... Ich erinnere mich, als Pakistans Ministerpräsidentin Benazir Bhutto offen zum Dschihad gegen Indien aufgerufen wurde, als sie die kaschmirischen Muslime aufhetzte. Sie sagte, dass Kaschmiris den Tod nicht fürchten, weil sie Muslime sind, also haben sie ‚Mujahido ka khoon‘ (Mudschaheddins Blut) in sich. ‚Wo ladana bhee jaante hain aur jeena bhee jaante hain‘ (Sie wissen, wie man kämpft, und sie wissen, wie man lebt).“

„Aber Sie haben erwähnt, dass auch die Einwohner beteiligt waren, oder?“

(*panisch*) „Slogans wurden aus den Lautsprechern der Moscheen geschrien, damit sich alle Muslime zu Tausenden auf der Straße versammeln und den Islamischen Dschihad im Tal beginnen konnten.“

Trefferlisten wurden für diejenigen erstellt, die gezielten Morden ausgesetzt waren. An Türen und Tempeln wurden drohende Briefe angebracht, um ‚raliv, galiv ya chaliv‘ zu machen, was bedeutete, den Islam zu akzeptieren, zu sterben oder zu rennen. Zur Zeit mussten die Leute ‚Allah hu akbar‘ sagen, wenn sie in Kaschmir bleiben wollten. Religiöse Parolen wurden gerufen: ‚Tera mera rishta kya? Azadi ka matlav kya? La-ilah-illa-Allah. Pakistan se Rishta kya?‘ (Wie ist meine Beziehung zu Ihnen? Was bedeutet Freiheit? Es gibt keinen Gott außer Allah. Wie ist Ihre Beziehung zu Pakistan?). Militante forderten Kaschmir, ‚Asi gachi Pakistan, Bata ros ta batanev san‘ (Wir wollen Pakistan mit kaschmirischen Hindu-Frauen und ohne ihre Männer). Dies wurde von Lautsprechern von Moscheen angekündigt!“

„Was ist dann passiert?“

„Sengende Messer wurden in den Augen angezündet. Die Zungen wurden herausgezogen oder mit einer Schere in zwei Hälften geschnitten. Jugendliche wurden entführt, gefoltert und mit mehreren Kugeln erschossen, bevor sie in den Fluss Jhelum geworfen wurden. B K Ganjoo war kaschmirischer Hindu Ingenieur. Obwohl er sich in einem Reisbehälter versteckt hatte, teilte seine eigene muslimische Nachbarin den Terroristen seinen Aufenthaltsort mit. Er wurde erschossen. Seine Frau, vor der dies geschah, musste den blutgetränkten Reis essen.“

Unsere Häuser wurden in Brand gesetzt oder illegal besetzt. Unsere Tempel wurden zerstört. Unsere Leute wurden ermordet und vergewaltigt.

Von Entsetzen umgeben flohen wir aus dem Tal durch den Jawahar-Tunnel nach Jammu. Mit leeren Händen gingen wir in die Flüchtlingslager in Jammu:

Viele Menschen hatten kein Essen und waren obdachlos an Schlangenbissen gestorben. Wenn kaschmirische Minderheiten überlebt haben, dann ist es ihrem Mut und ihrer Unterstützung aus Indien zu verdanken, dass es einen Hoffnungsschimmer gab.“

Seit dem Exodus und Völkermord an kaschmirischen Hindus kehrte Tara nie mehr nach Kaschmir zurück!

Kaschmiris sind jetzt genauso indisch wie alle anderen Inder, dank der Aufhebung des drakonischen Artikel 370 dank des Premierministers Shri Narendra Modi Ji. Kaschmir ist in Indien integriert; Kaschmiris haben jetzt die gleichen Rechte wie andere Inder.

Am Ende fragte Tara mich traurig, „Wann wird das von Pakistan besetzte Kaschmir frei von Pakistan sein?“

Ich wusste es nicht. Aber, ich erlebte ein ergreifendes Verzweiflungsgefühl, weil die Geschichte sich wiederholt hatte.

Während meines Studiums habe ich über den Holocaust der Nazis gegen Juden in Österreich gelernt.

Im Lateinischen kann der Begriff ‚Alpes‘ vom Wort ‚Albus‘ abgeleitet werden, das „Weiß“ bedeutet. Mit dicken Schneedecken bedeckt sind die Alpen und sie haben Gebirgstäler, Wasserfälle, plätschernde Flüsse und schnell dahin ziehende Wolken. Zusammen ergeben sie eine malerische Landschaft. 1939 war diese natürliche Schönheit jedoch mit der Ankunft von Kriegsflugzeugen unterbrochen worden. Dieses Paradies war nicht länger die Heimat der Juden.

Warum wurden sie ins Visier genommen?

Adolf Hitlers Terrorherrschaft begann 1933. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei basierte auf rassistischen Ideologien, durch die Juden unterdrückt wurden. Als er im Gefängnis war, schrieb er ein Buch mit dem Titel ‚Mein Kampf‘, das voller Hass gegen Juden war: er machte Juden für die Niederlage des Ersten Weltkriegs verantwortlich und das Zurückfallen der Deutschen wegen Juden. Seine Propaganda wurde als Instrument zur Gehirnwäsche der Menschen gegen Juden eingesetzt, wie Benazir Bhutto sie gegen Hindus in Kaschmir benutzt hatte.

Wie Bhutto, wollte Hitler die Gesellschaft ethnisch säubern. Er wollte ein Reich, in dem nur Arier überleben würden, also trennte er Minderheiten, Juden von den anderen Ariern, genauso wie sie keine Nichtmuslime in Kaschmir wollten.

Am dritten März 1938 wurde Österreich von den deutschen Nazis besetzt. Plötzlich begrüßten ihn alle in Österreich mit offenen Armen auf den Straßen mit Hakenkreuzfahnen, als sie ‚Heil Hitler‘ riefen. Mit Freuden jubelten die Menschen Hitler, als sie am Straßenrand standen. Außerdem änderte sich die Einstellung der Menschen gegenüber ihren jüdischen Nachbarn, was auch in Kaschmir passierte.

Ein Schock ist was es war.

Österreichische Juden waren gezwungen, Aufgaben zu erledigen, die absichtlich erniedrigend waren. Dies beinhaltete: die Straßen sauber zu schrubbten. Obwohl viele Juden flohen, wurden viele auch von der SS ausgeraubt.

Die Nazis machten es den Juden auch schwer, Österreich zu verlassen, da man ein Ausreisevisum erhalten musste. Selbst als Juden versuchten zu gehen, war es eine Herausforderung, weil einige Juden nicht die Verbindungen hatten, um ins Ausland in die wenigen Länder der Welt zu gehen, die Juden nahmen. Auf ihren Pässen war der Buchstabe ‚J‘ angebracht, damit die Schweiz Juden zurückschicken würde. Darüber hinaus mussten Juden bis zu 90 Prozent ihres Vermögens als Steuer abgeben, was sie auf ihrer Flucht auch in finanzielle Schwierigkeiten brachte.

Die in Wien geborene Eva Schoss ist jüdische Holocaustüberlebende. Sie war sportlich: Ihr gefiel es, Ski zu fahren, zu schwimmen und die Seen zu sehen. Die Mutter ihrer besten Freundin sagte, sie wolle sie nie wieder sehen. Dies war ihre erste antisemitische Erfahrung. Sie war 9 Jahre alt und kehrte unter Tränen nach Hause zurück. Während des Religionsunterrichts hatten katholische und jüdische Schulkinder getrennten Unterricht, was zu dieser Zeit normal war. Es ermöglichte jedoch auch Lehrern und anderen Schülern, Juden und Nichtjuden zu identifizieren. Ihr 12-jähriger Bruder wurde von seinen eigenen Freunden blutiggeschlagen, und die zuschauenden Lehrer hielten sie nicht auf.

Ihre Familie wanderte nach Belgien aus. Sowohl viele Juden als auch viele kaschmirische Hindus verloren ihre Häuser für eine ungewisse Zukunft in einer völlig anderen Umgebung. Ein Flüchtling in Belgien zu sein, war schwierig, da sie sich unerwünscht fühlte. Sie konnte kein Französisch sprechen. Sie war sehr schüchtern. Schließlich ging die Familie in die Niederlande. Um den Nationalsozialisten 1942 zu entgehen, tauchten sie unter. Im Mai 1944 wurde Schloss Familie von den Nazis gefangen genommen, nachdem sie von einem Doppelagenten verraten und in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau gebracht worden war. Ihr Vater und ihr Bruder überlebten die Tortur nicht, aber sie und ihre Mutter lebten gerade noch, als sie 1945 befreit wurden.

Als Juden gefangen genommen wurden, wurden sie in Ghettos, deren Lebensbedingungen minderwertig waren, und Konzentrationslager für ihre Massenvernichtung gebracht. Wäre man entkommen, wäre man von Wachen erschossen worden. Hunger war auch häufig, weil die Menge der eingebrachten Lebensmittel kontrolliert wurde. Die wie Gefangene behandelten Menschen mussten in kalten Nächten auf Holzbrettern unter von Insekten befallenen Decken schlafen. Über 17.000 Menschen wurden durch eine Typhusepidemie getötet. Wie die kaschmirischen Hindus erlebten auch die Juden herausfordernde Lebensbedingungen.

Mehr als 6 Millionen Juden waren von den Nazis ermordet worden. Sie wurden in Konzentrationslager transportiert. Um Panik zu vermeiden, wurde ihnen in Chlorgaskammern gesagt, dass sie geduscht werden würden, aber sie wurden eigentlich gasvergiftet. 2/3 der Juden in Europa wurden getötet.

Der Zweite Weltkrieg begann 1939. 1941, nach dem Einmarsch in die Sowjetunion, begann die Endlösung, die auf die Vernichtung des jüdischen Volkes abzielte und zur Verfolgung und Ermordung von Juden im politischen Europa führte.

Der Krieg und der von den Nazis geführte Holocaust endeten 1945, also gibt es Frieden in Österreich. Andererseits gibt immer noch einen von Pakistan gesponserten Stellvertreterkrieg gegen Indien.

Hoffentlich gibt es eine Zukunft, in der der Himalaya wie die Alpen wird; es wird immer mehr Winter-Tourismus und -Sport geben; Jugendliche werden in der Lage sein, ihre Ausbildung zu verbessern; es wird Frieden für Kaschmir geben. Österreich wurde wieder ein Paradies. Kaschmir war ein Paradies. Machen Sie es jetzt zu dem, was es einmal war.

WIR WERDEN IMMER BEOBACHTET

AUFZEICHNUNG DER GEHIRNAKTIVITÄT AUS CHIP 5873458 – 5. MÄRZ 2048
14:52

Als ich 2020 geboren wurde, waren Geräte wie Alexa, Siri und Google Home überall und Menschen empfangen sie gern in ihren Häusern. Sie glaubten, dass sie die Tollsten waren.

Als ich zehn Jahre alt war, begannen Forscher einen Chip zu entwickeln. Er würde alle aktuellen Geräte ersetzen und es wäre praktischer, weil wir ihn immer bei uns haben und es keine Sprache braucht. „Dieser Chip wird die Welt ändern!“, sagten sie, aber niemand fragte uns, ob wir die Welt ändern wollten.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, wurden die Chips auf den Markt gebracht. Am Anfang konnten nur die reichsten Menschen sich die Chips leisten, und sie waren sehr modisch. Jedoch wurde nach ein paar Jahren ein billiger chirurgischer Prozess entdeckt, und die Chips wurden für alle leistbar.

Als ich zwanzig Jahre alt war, wurden die Chips von der Regierung obligatorisch für alle Bürger gemacht die über zehn Jahre alt waren. Sie sagten, dass sie unsere Gesellschaft verbessern werden. Als Folge davon musste ich mich dem Prozess unterziehen. Es schmerzte sehr und ich habe immer noch eine Narbe auf meiner Stirn.

Kurz danach begann das Verschwinden. Die Regierung sagte, dass diese Menschen sich für ein Geheimprojekt angeboten hatten. Als jedoch unser Nachbar, musste ich sein Fenster aufbrechen, weil seine Katze drinnen gefangen war. Er würde nie die Katze so verlassen, wenn er eine Wahl hätte. Er liebte sie zu sehr.

Ich sah auch, dass die Chips viele Menschen änderten, die in unserer Stadt blieben. Die Chips kontrollierten alle Information, die wir erhielten. Laut den Chips war unser Land besser denn je und der Rest der Welt genau gleich. Trotzdem hörten wir nichts darüber, was in anderen Ländern passiert. Wir hörten fast nichts darüber, was in unserem eigenen Land passiert. Mit der Zeit begannen alle Menschen gleich zu denken. Sie begannen sogar gleich zu klingen, weil die Chips nur auf standardisierte Sprache antworten.

Jetzt sind wir hier. Ich habe meinen Chip seit acht Jahren und nach außen erscheint es, dass der Plan der Regierung, eine perfekte Gesellschaft zu schaffen, erfolgreich war. Es gibt keinen Streit, keine Kriminalität und keine Diskriminierung. Jedoch spürt man innen die Angst, die alle immer fühlen, weil nur ein Fehler alles kosten könnte.

Ich erzählte die richtige Geschichte unseres Landes, weil ich weiß, dass ich sehr wenig Zeit habe, bevor sie mich holen werden. Ich bin viele Male verfolgt worden. Es passiert immer nachdem ich ein bisschen zu kritisch über die Regierung dachte. Jedoch sah ich in den letzten zwei Tagen überall ein schwarzes Auto, deshalb weiß ich, dass sie sich entschieden haben, dass ich verschwinden muss.

Als ich zum ersten Mal das Auto sah, saß ich mit meinem besten Freund im Café.

„Ich hätte gern eine Semmel und ein Cola“, dachte ich.

Es tut mir Leid. Ich verstehe Sie nicht. Bitte wiederholen Sie!

„Ich hätte gern ein Brötchen und eine Cola, aber du wusstest das schon, du willst nur alle in diesem Land gleich machen.“

Dann fuhr das Auto vorbei. Obwohl der Fahrer eine Sonnenbrille trug, wusste ich, dass er mich ansah.

Wenn sie mich wegbringen, werde ich vielleicht meinen Bruder sehen. Als er die Schule beendete, wurde er ausgewählt, um für die Regierung zu arbeiten. Weil das Personal der Regierung in geschützten Gebäuden bleiben muss, um zu verhindern, dass ihre Chips von anderen Ländern gehackt werden, sah ich ihn zum letzten Mal vor sechs Jahren. Das wird nett sein, aber ich weiß nicht, wo er ist oder wo ich hingebracht werden würde.

Die Regierung hat nicht nur meinen Bruder gestohlen. Obwohl meine Eltern und meine Freunde immer noch in unserer Stadt wohnen, sind sie nicht mehr sie selbst. An dem gleichen Tag im Café, an dem ich das Auto sah, fing ich an zu bemerken, dass mein Freund, der besonders und einzigartig gewesen war, jetzt genau wie alle anderen Menschen war.

Ich schreibe diese Geschichte nicht auf, weil alle diese Gedanken aufgenommen werden würden. Ich hoffe, dass jemand sie finden wird, und dass sie helfen wird. Auch wenn es zu spät für unser Land ist, vielleicht könnte sie weiteren Ländern helfen die gleichen Fehler zu vermeiden.

Jemand klopft an der Tür an. Es ist der Mann aus dem schwarzen Auto. Ich weiß das instinktiv. Es ist sinnlos wegzulaufen oder mich zu verstecken. Es würde nur das Unvermeidliche verschieben.

Trotzdem bin ich erstarrt. Es ist nicht Angst. Ich bin erstaunlich ruhig. Aber ich kann mich nicht bewegen.

Stehen Sie auf!

Ich stehe auf. Was passiert?

Gehen Sie zur Tür!

Ich fange an zu laufen. Ich halte vor der Tür.

Öffnen Sie die Tür!

Ich will es nicht machen. Aber meine Hand greift nach dem Türgriff. Sie dreht den Türgriff um. Sie öffnet die Tür.

Mein Bruder. Mein Bruder steht vor mir. Ohne die Sonnenbrille ist er erkennbar. Er ist jetzt älter. Aber es ist eindeutig mein Bruder. Ich will etwas sagen. Ich will ihn umarmen. Aber ich kann ihn nur ansehen.

Sein Gesicht ist leer. Nein – fast leer. Ich sehe in seine Augen. Ich sehe Schmerz.

Seine Hand greift nach meinem Arm. Er zittert. Alle seine Muskeln spannen sich an.

Immer noch zitternd, zieht er eine Nadel aus seiner Tasche. Ich will fliehen. Ich muss bleiben.

Er öffnet seinen Mund. Es ist offensichtlich schwierig.

„Es tut mir Leid.“

ENDE DER AUFZEICHNUNG – 5. MÄRZ 2048
15:00

EUPHORIE

Die Memoiren von Lukas Schwarz
Veröffentlicht: 2120

Über Lukas Schwarz

In Anbetracht seiner Familienverhältnisse ist das vielleicht keine echte Überraschung, dass Lukas Schwarz letztendlich ein machtvoller Politiker geworden ist, denn Politik war alles, was Schwarz kannte. Er ist in Innsbruck geboren und aufgewachsen und genoss ein fröhliches und sicheres Familienleben.

Mit sechzehn engagierte er sich zum ersten Mal in der Lokalpolitik, welche den Grundstein für die einflussreichste Politikkarriere aller Zeiten legen würde. Seine Motivation? Schwarz wollte hauptsächlich für eine friedliche, nachhaltige und tolerante Zukunft für Österreich und Europa kämpfen, unabhängig davon, wie unwahrscheinlich das schien.

Nachdem Ingrid Felipe die Grünen zum katastrophalen Ergebnis bei der Nationalratswahl im Oktober 2017 geführt hatte, wurde Schwarz nach mehreren Jahren als Abgeordneter zum Vorsitzenden gewählt. Dank eines revolutionären Wahlkampfes und trotz der Popularität von Sebastian Kurz führte Schwarz die Grünen zu einem erdrutschartigen Sieg bei der Wahl 2019, und schaffte damit einen Weg für eine Erneuerung Österreichs und folglich der Welt, die niemand vorhersehen hätte können, als er im Januar 2019 angelobt wurde.

Die ersten Monate im Kanzleramt waren für Schwarz sehr schwierig, denn Wirtschaft und Volk mussten sich an die extremen, aber notwendigen Umweltreformen gewöhnen. In Zusammenhang mit dem zweiten Koreakrieg, der Wahl von Donald Trump zur zweiten Amtszeit als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika bis zur chinesischen Annektierung von Hongkong und Singapur, wurden seine Zustimmungswerte in seiner eigenen Partei, Österreich und Europa immer niedriger.

Als Österreich und Europa anfangen, die Früchte Schwarz' Pläne zu ernten, wurde die Welt auf den Kopf gestellt.

Diese im Zeitraum von 2020-2030 geschriebenen Memoiren sind unvollständig, da die originalen Buchbestände nur fragmentarisch erhalten sind. Expert*innen und Historiker*innen haben dennoch, soweit wie möglich, mit wenigen Informationen versucht, die entdeckten Ausschnitte der Memoiren chronologisch bezüglich seines Lebenslaufs anzuordnen.

[...] bezeichnet Lücken im Text, die vermutlich existierten, aber nicht gefunden wurden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort
[...]
Das verfälschte Ergebnis
Die allerbeste Nacht meines Lebens
[...]
Diesmal (nicht) Kurz
[...]
Florieren und Sterben
[...]
Feindesland wird Freundesland
Meinsere Utopie
Ausfransen am Rand
[...]
Ich hoffe, wir hoffen.

Vorwort

‘Ein Kind, das nicht von seiner Heimat geliebt wird, wird sie niederbrennen, um ihre Wärme zu spüren’. Das sagte immer mein Vater, als ich als Kind verwirrt in seine Augen starrte.

Damals hatte ich keine Ahnung, was er meinte oder warum er überhaupt von einem Dorf sprach. Abgesehen davon hat dieses Zitat mich durch mein ganzes Leben begleitet, ohne das wäre ich verloren gegangen, das beleuchtete meinen Weg, selbst in den dunkelsten Stunden. Ich teile diese intimen, geistig anstrengenden Erinnerungen mit euch, denn ich hoffe, dass sich die Menschheit daran erinnern wird, dass ein friedliches, utopisches Zusammenleben auf unserer Erde möglich ist, und damit unser Gedächtnis nicht so kurz wie normal sein wird.

Dies ist die Geschichte meines Lebens, eine Geschichte, die hoffentlich noch lange in die Erdgeschic [...]

Diesmal (nicht) Kurz

Nach dem Ergebnis hatten andere Parteichef*innen keine Wahl außer zurückzutreten, und das befriedigendste Beispiel davon war der Rücktritt von Herrn Kurz. Man würde erwarten, dass ich mich nach so einem Sieg gefreut hätte, oder? Leider war dem nicht so. [...]

Die Grünen waren in der Lage, die österreichische Gesellschaft und Kultur fundamental zu verändern, aber ehrlich gesagt, war ich hin und her gerissen. Ich hatte jede Menge demokratischer Macht, aber ich trug auch gleichzeitig die ganze Welt auf meinen Schultern. Vielleicht ist das wie sich Herr Farage nach der Brexit-Wahl oder wie Donald Trump, nachdem er zum ersten Mal gewählt wurde, fühlte.

Andererseits ist Donald nach meiner Erfahrung so ignorant emotional, dass das vielleicht nicht so war. Wer weiß denn [...]

Dieses verhängnisvolle Gefühl blieb mehrere Wochen bis ich zur Erkenntnis gelangte, dass Existenzkrisen nur alles weiter verschlimmern würden. Ich wusste, das dunkle Tage vor uns als Partei und Land lagen, aber ich war bemüht, weil wir nur eine Chance hatten, um unsere Politik umzusetzen und echte Veränderung zu schaffen. Das war in Reichweite, und ich hatte nicht vor, aufzugeben oder [...]

Florieren und Sterben

[...] ar die ersten Tage, in denen wir Licht am Ende des Tunnels sahen. Betriebswirtschaftlich florierten wir, und die Umwelt wurde immer sauberer, zumindest in Österreich. Die anderen Länder waren immer noch in Verdrängung, dass sie irgendwie immun gegenüber den Auswirkungen der Zerstörung unserer Erde waren.

Ich dachte, dass nach zwei schwierigen Jahren, das schlimmste vorbei war. Für mich, für die Menschheit, war das nur der Anfang. Ich erinnere mich sehr gut an die Eilmeldung auf meinem Handy. Ich hörte die Stimme und dachte, wieder etwas Langweiliges, wie der Tod eines einst berühmten Schauspielers, aber ich lag daneben. Das ist jetzt schon normal, für ganze Generationen ist das keine Überraschung, aber für uns damals, wir hatten nie etwas so Fremdes und Verunsicherndes geseh [...]. Diese Kapseln, die in verschiedenen Städten der Welt erschienen, standen bedrohlich in der Mitte der schlagenden Herzen der Menschheit, und niemand wusste, was getan werden sollte. In derselben Nacht fand ein Eiltreffen der Vereinten Nationen statt, an dem ich als Bundeskanzler teilnehmen musste. Ich hatte kaum geatmet, bevor mein Handy klingelte. Es war Friedrich May, mein Innenminister, und er sprach mit einem rauen Ton, als ob er wieder sechs wäre und seine Mutter im Supermarkt verloren hätte. Er sagte, Die Kapseln gäben ein türkisgrünes Gas ab, dass alles zerstöre.

[...] Unsere Diskussionen hätten Wochen dauern sollen, aber so einen Luxus hatten wir nicht. Wir mussten so schnell wie möglich herausfinden, was diese Kapseln waren, warum sie waren, und was wir machen mussten, sollten und konnten, um die Zerstörung einzudämmen. Nach stundenlangen Auseinandersetzungen, mittlerweile waren Menschen gestorben, musste ich meiner Regierung Bescheid geben, was überhaupt los war. Ich erkannte, dass ich problemlos mit meiner Vize-Kanzlerin in der Innenstadt von Wien sprechen konnte. Das hieß, dass Wien irgendwie unangetastet geblieben sein muss. In diesem Moment fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich fand nicht heraus, was die Kapseln waren, oder warum sie überhaupt da waren, aber vielleicht noch wichtiger, wusste ich wie wir die Zerstörung zumindest verlangsamten konnten. Das hoffte ich zumindest. Ich prüfte andere Städte, und hatte Recht.

Singapur war beschädigt, aber die Gardens by the Bay waren unangetastet. Central Park in New York? Im ursprünglichen Zustand. Das Gas beschädigte nur, was umweltverschmutzend war. Fortan mussten wir so schnell wie möglich die Umweltverschmutzung verringern, oder besser ausrotten [...]

Zwei Theorien über die Kapseln erschienen. Manche dachten, dass die Kapseln von Umweltaktivist*innen als letztes Mittel eingesetzt wurden, andere, dass Außerirdische dafür verantwortlich waren. Es hätte sein können, dass die Umweltschützer*innen aus Versehen zu weit gingen, aber meiner Meinung nach, hatten wir eine bessere Chance, als wir alle dachten, dass es Außerirdische waren, und so wurde dieses Narrativ geboren.

Obwohl ich stellvertretender Chef der Erd-Taskforce für Umweltschutz (ETU) wurde, und deswegen viel Macht hatte, hat die vermutete außerirdische Bedrohung wie nie zuvor fast alle dazu veranlasst, zusammenzuarbeiten. Es schien, dass alle Meinungsverschiedenheiten zwischen Nationen vergessen wurden, und das war erforderlich, denn ohne eine zentralisierte, einheitliche Reaktion wären Länder wie die USA oder China irreparabel beschädigt worden. Innerhalb weniger Tage hätte ich die größte berufliche Beförderung, die man je bekommen konnte. Ich wurde Erdpräsident [...]

Meinsere Utopie

Die Senkung der Emissionen ging unglaublich schnell. Trotz des Widerspruchs verboten wir fossile Brennstoffe vollständig. Also, ja, Leute hatten am folgenden Tag keine Lieferungen mehr. Rationierung musste wieder eingeführt werden und die Ernährung bestand gesetzlich vorgeschrieben aus lokal produziertem Gemüse und Milchprodukten. Richtig, niemand durfte Fleisch essen. Kunststoff wurde nicht mehr hergestellt, also wurde es nicht mehr verwendet. Als Autobahnen ruhig wurden, wurden Flughäfen wie Geisterstädte. Elektronische Dienste und zusätzliche Geräte wurden begrenzt, da elektronische Geräte nur mit erneuerbaren, von kohlenstoff-negativ hergestellten Brennstoffen erlaubt wurden. Sogar neue Kleidung zu produzieren wurde verboten, alles um zu versuchen, die Menschheit zu schützen [...].

Ein oder zwei schwierige Übergangsmonate, auf jeden Fall, aber dann waren plötzlich alle Kapseln [...]

[...] Obwohl die Bedrohung nicht mehr da war, fingen wir an, diese alternativen Technologien überall auf der Welt einzuführen, damit wir die gleichen Freiheiten genießen konnten, die wir hatten, und gleichzeitig unsere Umwelt schützen, die fast verloren war.

[...] saß zu Hause und dachte, wie utopisch alles war: also Utopia gibt's

doch nicht, aber Sie wissen, was ich meine. Ein Jahr nachdem die Kapseln verschwunden waren, erwartete ich, dass sich alles normalisiert hätte. Wir wären wieder gierig und egoistisch. Aber im Gegensatz dazu schien es, dass die anscheinend unendlichen Monate, in denen wir uns als verantwortliche Mitbewohner*innen der Erde benahmten, einen kulturellen Einfluss hatten. Es war plötzlich normal, mit öffentlichen Verkehrsmitteln überallhin zu fahren, sogar in den Urlaub. Fast keine Leute aßen in Neuseeland hergestellte Kiwis in Wien zum Frühstück. Spannungen zwischen den größten Ländern kehrten selbstverständlich zurück, aber nicht im Entferntesten so stark wie früher. Die Menschen waren gesünder und glücklicher und die Kriminalitätsrate wurde immer niedriger. Das gefiel mir am meisten, obwohl ich etwas Verantwortung trug, hatten wir als Menschen die Macht, unser Paradies zu schützen, das wussten wir nur nicht [...]

Ich hoffe, wir hoffen.

Egal ob sie von Umweltaktivist*innen oder Außerirdischen eingesetzt wurden, schaffte das Ankommen der Kapseln eine Welt, nach der sich so viele Menschen schon lange gesehnt hatten. Eine Welt ohne Kriege. Eine Welt, in der wir mit Tieren und Pflanzen erfolgreich nebeneinander bestanden. Eine Welt, worin künstliche Grenzen niedrigergerissen wurden. Niemand weiß, was in den kommenden Jahren passieren wird, aber selbst wenn wir wieder zu einem maßlos gespaltenen und ichbezogenen Weltgeist zurückkehren, war es das größte Privileg meines Lebens, die Erde und all ihre Lebensformen auf so einem Niveau zu vertreten.

Nach allem was ich erlebt habe, erkenne ich jetzt, dass wir als Menschen die ganze Zeit die Kraft hatten, unsere eigene Utopie zu schaffen. Wir brauchten keine stärkere Klimakontrolle, keine neuen Waffengesetze in Amerika oder Demokratie in allen Ländern.

Unsere Position im Universum zu entdecken, sollten die Kapseln außerirdische Technologie gewesen sein, war alles, was wir benötigten. Oder sogar wenn sie von Menschen geschaffen wurden, ist es egal, denn wir besaßen sowieso eine ähnliche Denkart. Diese Reihe von Ereignissen ermächtigte uns, unsere Unterschiede beiseite zu lassen und als Menschen von jedem Hintergrund wie nie zuvor zusammenarbeiten zu können.

Das Dasein der Kapseln tat genau das, und ein kleiner Teil von mir ist dankbar. Wird diese derzeitige Utopie bleiben? Ich hoffe doch, denn wie ich meinem Vater versprochen habe, haben wir zusammen den Kindern, die die Erde niedergebrannt hätten, ihre Erhabenheit und ihren Reichtum gezeigt. Wir haben ihnen gezeigt, was möglich ist, wenn wir als Menschen statt Österreicher*innen denken. Ich hoffe sehr, dass das alles weitergeht. Wird das auch in der Zukunft der Fall sein? Naja: People say I'm a dreamer, but I'm not the only one.

Obwohl diese ca. 2025 geschriebenen Memoiren unvollständig sind, da die originalen Buchbestände bis 2095 fragmentarisch erhalten wurden, bieten die entdeckten Ausschnitte trotzdem einen unvergleichlichen Einblick in das Leben des einflussreichsten Menschen, den die Welt je gesehen hat.

Sein Schreiben ist intim, engagiert und ehrlich und seine Geschichte wird über Jahre hinweg gefeiert werden.

DAS MÄCHTIGE STÜCK GEHT WEITER

- Aber warum nennen sie es utopisch, als wäre das was Schlimmes? Ich versteh's nicht. So wie, warum sollten wir nicht mal versuchen, eine perfekte Gesellschaft zu schaffen?

- Ich denke, worauf Marx hinauswollte, war, dass die Ideen von diesen Leuten nicht in der Realität geerdet waren. Weißt du, es ist alles gut und schön zu sagen, dass du irgendeine ideale Gesellschaft schaffen willst, in der all' der Reichtum gleichmäßig verteilt wird und was auch immer, aber wie wird das zustande bekommen? Reiche Leute wollen ja nicht ihr Geld einfach verschenken, oder? So läuft das nicht.

- Nein, und das hab' ich nie behauptet. Aber wie ich schon gesagt hab', ich bin voll so... ich bin nur nicht sicher, dass die marxistischen Ideen reichen. Was er gesagt hat, dass eine Veränderung von Bedingungen eine völlige Veränderung von Bewusstsein bewirkt ... ich weiß nicht ...ich bin nur nicht davon überzeugt. Sonst hätten wir das sicherlich schon irgendwann in der Geschichte gesehen, in einem von den Ländern, wo eine Revolution passiert ist, Russland, Kuba, was auch immer, oder? Und das haben wir nicht gesehen, glaube ich.

- Ja, aber es gibt so viele andere Gründe dafür! Denk nur an all die Probleme, mit denen sie in diesen Ländern umgehen musst-

- Aber woher weißt du, dass es nicht diese Probleme teilweise wegen einer mangelnden Veränderung von Bewusstsein gab?

- Weil wir genau wissen, was die Probleme verursacht hat! Und das waren vor allem die Bemühungen-

- Ach, ich weiß, was du sagen wi-

- Lass mich ausreden?

- *Ich weiß, was du sagen willst...* nein, du hast recht, natürlich hast du recht. Es ist nur... ach, ich weiß nicht.

Sie gingen am Rand des Hafens entlang, in Richtung Fort Saint-Jean. Seine Mauern, normalerweise eine sandbraune Farbe, leuchteten orange im Abendlicht. Das Gedränge war jetzt hinter ihnen: die Menge um die Straßenkünstler, einige in die Vorführung vertieft, andere standen untätig dabei und gingen dann langsam; die wimmelnden Terrassen von Bars und Restaurants, Bier und Bouillabaisse, Lebhaftigkeit und Langeweile nebeneinander gepackt; die Stände, die Souvenirs und Seife verkauften, wofür die Stadt berühmt war, ihre hellen Farben und süßen Düfte, die die Köpfe der Vorbeigehenden verdrehten.

Vor ihnen lag eine Treppe, die auf und um das Fort führte. Die Laternenpfähle auf beiden Seiten waren mit Aufklebern und Graffiti verputzt. Sie näherten sich der Treppe langsam, Hand in Hand.

- Ich denke nur, was mir an utopischem Denken gefällt, ist die Überzeugung, dass Einzelne Veränderungen herbeiführen können, weißt du? So wie, wenn wir halt eben anfangen könnten, das Ideale zu sehen in dem, was wir haben... das könnte ja der erste Schritt zur Verbesserung im größeren Umfang sein, denkst du nicht? ...Was grinst du so?
- Nichts.
- Doch! Egal. Du und dieses blöde Grinsen. Weißt du, es sind nicht nur Hippies und Dreamer und was auch immer, die so etwas sagen. Almodóvar denkt, dass es in jeder romantischen Beziehung ein Element von Utopie gibt.
- Gut, dass es also keine Romanze in dieser Beziehung gibt, oder?
- Asshole.

Sie waren nun auf der anderen Seite des Forts, der Parkplatz des Museums zu ihrer Linken, und gingen einen Abhang hinunter, der sich zu einer riesigen Fläche öffnete. Da standen ein paar kleine Bäume, die verloren und fehl am Platz inmitten der Betonwüste wirkten, tatsächlich nicht größer als die Leute um sie herum: Familien, viele mit kleinen Kindern, die herumliefen oder Boule spielten, meistens aber Paare oder kleine Gruppen, einige sofort als Touristen erkennbar – Handys hoch erhoben, Rucksack auf – andere weniger. Sie gingen an einer Gruppe von Männern vorbei, die auf einer Bank saßen und scheinbar mitten in einer hitzigen Debatte waren.

- ...où ça se passe, sûrement ?
- En eau peu profonde.
- Eau peu profonde ? Ben, toujours l'ours, pour moi.
- Ouais, l'our-
- Mais putain ! Il pourrait pas atteindre le requin !
- Ouais, exactement !
- Mais le requin pourrait pas nager !
- Arrête !
- Peu profonde, ça veut dire quoi ?

- Hast du was davon verstanden?
- Nein, nicht wirklich... wohl was mit Politik zu tun... ich weiß nicht. Mein Französisch ist so aus der Übung.
- Mm. Willst du dich irgendwo hinsetzen?
- Klar. Sollen wir zum Ufer?
- Ja, okay. Sieht ziemlich belebt aus.
- Na ja, es ist Freitagabend.
- Ja, stimmt.

Vorbei am Parkplatz konnten sie plötzlich zu der anderen Seite des Hafens hinübersehen. Das Palais du Pharo stand eindrucksvoll und majestätisch oben auf dem Hügel. Dahinter war der Himmel schön, ein zartes Lavendel, mit dem Indigo der Zirkuswolken gefärbt, während sich zu ihrer Rechten das Mittelmeer ausstreckte, seine Wellen glänzend in dem fahlen Licht. Es war ein ruhiger Ort, dieser Punkt, an dem Stadt und See sich trafen, aber es gab dennoch eine gewisse Energie in der Atmosphäre: vielleicht war es der Wellenschlag und das Gemurmel aus dem Hafen, die sich in einer perfekten Synergie zusammenschließen schienen und der Luft einen elektrischen Strom, eine unglaubliche Vitalität gaben, als wäre an diesem warmen Sommerabend das Geräusch der Motor des Lebens selbst.

- Wir könnten vielleicht da sitzen? Es gibt ja nicht viel Platz, aber-
- Ja?
- Oder, warte, diese Leute gehen. Hier?

Zwei Frauen waren gerade von einem großen, flachen Felsen aufgestanden, sie gingen also hinüber und setzten sich, direkt an den Rand des Wassers, knapp außer Reichweite der Wellen, dem Horizont zugewandt, eine leichte Brise auf ihren Gesichtern.

- Hier.

MURMELKINDER

Jedes Mal, wenn ein Kind geboren wird, greift eine Hand in eine ganz tiefe Tasche. Dort liegen alle Kinder, die einmal geboren werden könnten. Alle auf einmal schreien sie vergnügt: „Ich, ich! Nimm mich!“ Aber die Hand bleibt gegenüber der Kakophonie taub. Sprachlos, blind und wahllos nimmt sie eines, das ob es eine von vielen Murmeln in einer Tüte wäre.

Murmelkinder.

Erlaube mir, keines zu nehmen.

Ich will nicht, dass es sieht, wenn es den Sandstrand nicht sehen kann.
Ich will nicht, dass es hört, wenn kein Vogel für ihn singen wird.
Ich will nicht, dass es lacht, wenn andere Kinder nicht mit ihm lachen.
Ich will nicht, dass es riecht, wenn alles, was es zu riechen gibt, verschmutzt ist.
Ich will nicht, dass es hört, wenn die Luft mit Schreien erfüllt ist.
Ich will nicht, dass es liebt, wenn das, was es liebt von Geld vernichtet wird.
Ich will nicht, dass es nachts nicht schlafen kann, da sein Schuldgefühl zu stark ist.
Ich will nicht, dass es träumt, wenn tagsüber ein Alptraum ist.
Ich will nicht, dass es fühlt, wenn alles, was es zu fühlen gibt, Angst ist.

Ich will nicht, dass du lebst, wenn es heißt, dass andere sterben müssen.

Ich flehe dich an, erlaube mir, keines zu nehmen.
Keinen will ich zu diesem Schicksal verurteilen. Ich habe schon genug Leid zugefügt.

Und die Kinder in der Murmeltüte weinten.

IMMER WIEDER FREITAGS

Es war Freitagnachmittag und ich war bereit.

Ich war ein Wissenschaftler. Das bedeutete, ich hatte den wichtigen Auftrag, die Umgebung zu erkunden und lebenswichtige Ressourcen zu finden. Die Zukunft unserer Gesellschaft lag in meinen Händen. Na, die Zukunft unserer Mägen zumindest, weil es meine Aufgabe war, Beeren zu sammeln.

Wir hatten gerade für unser Mittagessen alle unsere Vorräte verbraucht, einen Gemüseauflauf, den Nils Mutter gebacken hatte. Davor hatte ich meine Patrouille abgeschlossen – jeder musste eine machen, um uns gegen Feinde zu schützen. Aber jetzt fing meine Mission wirklich an. Der Tag war schön – keine Wolken am Himmel, warm, aber nicht zu heiß.

„Guten Tag, meine Mitbürger“, sagte Doland mit herablassender Stimme. „Als Präsident kann ich mit großer Freude ankündigen, dass wir endlich vorbereitet sind, unsere modernen Häuser zu bauen. Machen wir dieses Land großartig!“

Ich tauschte einen Blick mit Gerda aus. Doland war *immer* der König, der Kapitän, der Führer. Es hatte zuvor Sinn gemacht, als wir im Hinterhof seines Hauses gespielt hatten. Heute jedoch bauten sie dort gerade ein Schwimmbecken, deswegen spielten wir in einem Gemeindepark. Seine Rolle schien nicht wirklich gerechtfertigt, aber ich sagte nichts. Ich wusste, dass Gerda das gleiche dachte, auch wenn sie nur eifersüchtig auf das Schwimmbecken war.

Doland setzte seine Rede fort, sagte etwas über unsere Feinde, wir klatschten und dann verschwand er irgendwo, um „Politiker“-Sachen zu machen.

„Ich werde den Wald nach essbaren Ressourcen erkunden,“ kündigte ich an, stolz darauf, die Begriffe aus dem letzten Biologieunterricht zu verwenden.

„Ich komme mit dir, ich muss einen Platz für unsere Häuser finden“, sagte Bob. Er war verantwortlich für den Bau kleiner Zelte aus Geästen. Nicht, dass er selbst je welche gebaut hätte.

Ich nickte unzufrieden. Ich hätte lieber Abu mitgenommen. Abu war erst vor kurzem in unsere Klasse gekommen, er war aus irgendeinem Land mitten im Ozean, ich konnte mich nicht an den Namen erinnern. Mutti bat mich, ihn zu unseren Spielen mitzubringen, sie erzählte mir, dass sein Zuhause zerstört worden war, deswegen mussten wir nett zu ihm sein. Abu sagte fast nichts. Er bekam immer die anstrengendsten Aufgaben – er sollte unsere Sachen tragen – aber er beschwerte sich nie, so sagte ich auch nichts.

Bob und ich gingen in den Wald. Ich war bisher noch nie so weit weg gewesen.

Und plötzlich entdeckten wir ein Feld.

„Ah, geil!“, rief Bob, „So viel Platz!“

Es war echt geil. Das Feld war voll von Blaubeeren, zwischen denen weiße Blumen blühten. Ich probierte eine Blaubeere. Mmm... Total lecker.

„Wir haben Essen gefunden“, rief ich entzückt, als wir zurückkamen. Dann schämte ich mich, da ich wie ein Kind und nicht wie ein ernstzunehmender Wissenschaftler klang.

„Dort könnten wir unsere Häuser bauen“, fügte Bob hinzu.

Alle klatschten. Ich war stolz. Ich hatte meine Aufgabe erfüllt!

„Ah, die Blumen sind so schön...“, seufzte Gerda, als wir das Feld erreichten.

„Gute Arbeit, meine Untertanen“, Doland erinnerte sich wieder an seine Pflichten. „Ihr werdet bestimmt eine Ehrenmedaille bekommen. Jetzt vernichten wir diese Pflanzen!“

Ich war geschockt.

„Was? Die Blaubeeren... loswerden?“

„Und die Blumen?“, Gerda unterstützte mich.

„Wir müssen irgendwo die Häuser bauen!“, erwiderte Vlad. „Niemand kümmert sich um deine blöden Blumen.“

Ich schaute ihn wütend an. Vlad war der Polizeichef. Alles, was er tat, war Leute herumzukommandieren und die Lebensmittel zu verteilen. Er nahm immer das größte Stück vom Gemüseauflauf.

„Nun kümmere *ich* mich um die Blumen!“, sagte ich und Gerda nickte. „Als Wissenschaftler denke ich, dass diese Ressourcen wichtig für uns sind!“

„Nun als Präsident ist es mir egal!“, rief Doland. Warum musste er immer schreien?

Es wurde immer heißer und wir fingen an zu schwitzen. Ich ärgerte mich mit jeder Sekunde mehr. Sie gaben nicht einmal vor, mir zuzuhören!

„Wenn du ein solcher Präsident bist, dann will ich nicht in deinem Land leben!“, rief Gerda.

„Gut, dann geh!“ erwiderte Vlad.

„Das werde ich!“, sagte Gerda und ging zur anderen Seite des Feldes. Ich folgte ihr.

„Wer möchte sich diesen Rebellen anschließen? Hebt eure Hände!“, fragte Doland verachtungsvoll.

Fünf Hände gingen hoch – alle außer Bob und Vlad. Doland wurde nervös, er hatte das offensichtlich nicht erwartet.

„Denkt daran, dass ich die Kekse habe!“

„Meine Mutter hat sie für alle gebacken!“, protestierte Nils.

„Als Polizeichef sage ich, dass sie dem Präsident gehören“, erwiderte Vlad spöttisch.

Nur zwei Hände blieben oben, Nils und Abu, der wahrscheinlich nur Angst vor Doland hatte.

Bald wurde eine Grenze auf den Sand in der Mitte des Feldes gezeichnet. Doland und seine Mitbürger auf ihrer Seite fingen an, die Pflanzen auszugraben.

„Wir müssen einen Präsidenten wählen“, sagte Gerda.

Alle schauten zu mir. Einen Präsident? Ich stellte mir vor, wie Doland zu sein, tagelang nichts zu machen, mir gefiel die Idee.

Nachdem die Abstimmung vorbei war, fingen wir an, die Blaubeeren zu sammeln. Hah! Bald wird es ihnen leidtun, wenn sie nichts zu essen haben! Und keinen Wissenschaftler mehr! Aber meine Freude ließ schnell nach.

„Hey! Sie werfen Müll auf unsere Seite!“, rief Nils.

Unsere neuen Feinde warfen ihren Abfall über die Grenze.

„Hey!“, rief Gerda auch. „Die Blaubeeren!“

Ich sah zwei meiner ehemaligen Kumpels, die unsere gesammelten Blaubeeren schnappten und über die Grenze verschwanden.

„Warum benehmen sie sich so?“, fragte ich bestürzt.

„Sie haben keine mehr. Sie haben ihre Häuser auf den Blaubeeren gebaut,“ sagte Abu.

Ich war überrascht, es war der erste Satz von Abu. Niemand hatte vorher nach seiner Meinung gefragt.

„So, was werden wir jetzt machen?“, fragte Nils.

„Na, wir sollten auch unsere Häuser bauen“, antwortete ich.

„Was?“, fragte Nils. „Du wirst nichts wegen des Diebstahls machen?“

Ehrlich gesagt hatte ich keine Ahnung, was ein Präsident in einer solchen Situation tun sollte.

„Und der Müll? Sie ruinieren unser Land!“, Gerda klang wütend.

Ich verstand sie eigentlich nicht. Häuser bauen, das hatten wir immer gemacht. Und wir retteten doch die Blumen.

„Okay“, ich gab mich geschlagen. „Was sollen wir machen?“

„Wir sollten sie zwingen, unsere Blaubeeren in Kekse umzutauschen!“, schlug Nils vor.

„Ja! Und wir können einen Wall aus Erde bauen, um uns zu schützen!“, stimmte Gerda zu.

„Gut, na dann!“, sagte ich, „Nils, sprich mit den Feinden über den Austausch. Gerda und Abu, sammelt Baumaterial für den Wall!“

Doch sie wurden immer unzufriedener.

„Was? Du erwartest, dass ich den Wall baue?“, schrie Gerda, „Aber du bist der Präsident!“

„Ich kann nicht alles alleine machen! Die Wand war sowieso deine Idee!“, schrie ich fassungslos zurück.

„Es ist deine Verantwortung, nicht unsere“, sagte Nils und ging weg.

Ich setzte mich wütend auf den Boden. Gerda fing an, die Jungs auf der anderen Seite anzuschreien. Es war so heiß. Ich wollte nicht mehr Präsident sein. Es schien nicht möglich zu sein, sie zufrieden zu stellen, sie würden nur wieder sauer auf mich sein.

Abu stand mitten auf dem Feld und betrachtete unsere improvisierte Grenze.

„Du kommst zu spät“, sagte er mit einer so traurigen Stimme, dass es mir unangenehm war.

„Was meinst du“, fragte ich.

Abu erwiderte nichts, und richtete seinen Blick zum Himmel, der so schön und blau gewesen war, als wir zu spielen angefangen hatten. Jetzt war er halb mit schwarzen Wolken bedeckt. Der ferne Donner des Sturms erschütterte den Boden. Ich bekam Angst.

Vor dem Abendessen erzählte ich von unserem Spiel.

„Ihr Kinder streitet immer. Ihr müsst lernen, zusammenzuarbeiten, dann würden eure Spiele viel mehr Spaß machen“, sagte Vati.

„Vielleicht...“, seufzte ich, immer noch wütend.

Mutti stellte einen großen Braten auf den Tisch. Mein Magen gluckste. Ich vergaß das Spiel sofort.

„Ein starker Sturm kommt“, sagte Mutti zu Vati. „Ich habe gelesen, dass es der schwerste in einem Jahrzehnt sein soll. Es kann zu massiven Überschwemmungen kommen. Einige haben schon angefangen, ihre Häuser zu evakuieren.“

„Die Regierung sollte etwas unternehmen. Es ist letztendlich ihre Verantwortung. Jedoch streiten sie die ganze Zeit nur mit der Opposition“, Vati schüttelte den Kopf. „Auf jeden Fall ist es unwahrscheinlich, dass wir betroffen sein werden, daher sollten wir uns nicht darum kümmern.“

Argh... Die Regierung. Ich erinnerte mich an unser Spiel. Alle waren so anspruchsvoll... Sie wollten, dass ich alles für sie machte, wobei sie selbst nichts machen wollten! Und wenn ich mir schließlich etwas ausdachte, wurden sie wütend! Ich entschied, nie wieder Präsident zu werden.

Aber hier zu Hause schienen diese Konflikte weit weg zu sein. Ich sah mich um. Vor dem Fenster bemerkte ich Vatis Jeep. Das Auto war so glänzend und neu... Vati hatte es gestern gekauft. Dolands Vater hatte dasselbe und Doland hatte mir erzählt, wie mächtig er sich fühlte, wenn er darin, saß, ich war sehr neidisch gewesen. Ich schaute zurück in die Küche. Alles war so friedlich. Der Fernseher war immer noch eingeschaltet und zeigte einige Bilder von Überschwemmungen in anderen, fernen Ländern, aber Mutti stellte die Lautstärke leiser, so störte es uns nicht. Es schien, als ob wir die einzigen Menschen auf der Welt wären.

Ich nahm noch einen Bissen und bald verschwanden alle Probleme des Nachmittags, meine Ziele, meine Wut, meine Schuld. Ich fragte mich, warum Nils überhaupt kein Rindfleisch aß. Das könnte ich nicht. Der Braten war so lecker...

Was würde wohl nächsten Freitag passieren?

NACH DEM ENDE

Sechs Uhr morgens. Die ganze Welt steht auf, aber Jakob schläft noch. Heutzutage soll niemand einen Wecker brauchen. Alles soll automatisch funktionieren. Anscheinend nicht bei Jakob. Endlich, fünf Minuten später, steht er auf. Wie jeden Tag stößt er sich den Kopf an der gläsernen Struktur, in der er schläft. Alle anderen haben sich schon daran gewöhnt. Jakob anscheinend nicht. Er schaut nach links und nach rechts. Niemand anderes ist zu sehen, nur Tausende von Reihen leerer Schlafhülsen. Er kann überhaupt nicht verstehen, wie er immer der Letzte ist der aufwacht.

Guten Morgen Menschen
Wir wünschen Ihnen einen sehr schönen Tag!

Erinnern Sie sich:

1. Drücken Sie alle Knöpfe!
2. Rennen Sie nicht!
3. Nehmen Sie Ihre Brille nicht ab!
4. Seien Sie glücklich!

Das virtuelle Plakat erscheint vor seinen Augen und er fängt an, die Knöpfe nach einander zu drücken. Er muss sich beeilen. Wenn er diesen Monat nochmal zu spät kommt, wird er zum Büro des Oberchefs geschickt werden. Hier glauben die Meister nicht an traditionelle Bestrafungen. Stattdessen bevorzugen es die unzählbaren, ungenannten Männer, die diese Welt beherrschen, die Fehler der Menschen mit psychologischen Änderungen in deren Gehirnen zu beheben. Diese Änderungen sind meistens nicht nötig, da die Welt der mysteriösen Meister größtenteils wie geschmiert läuft. Jakob bereitet ihnen immer wieder Kopfschmerzen. Sie zögern aber noch damit, ihn zu löschen. Dadurch könnte die Stabilität ihres Edens zerstört werden. Diese Stabilität hängt von der Beteiligung der Bevölkerung ab und wenn die Menschen zu schnell und zu schwer bestraft werden, sinkt der Wille der Menschen, mitzumachen. Na gut, lass uns hier die Staatsangelegenheiten beiseitelegen. Jakob braucht unsere Aufmerksamkeit.

Kaum aufgestanden steht Jakob vor einem Bedienfeld mit vier Funktionstasten. Er drückt den ersten Knopf und wird sofort aus seinem Schlafanzug ausgekleidet und in seinen Werkanzug gekleidet. Der Vorgang erinnert mich an eine britische Fernsehserie, die ich gesehen habe, als ich jünger war. An deren Name kann ich mich nie erinnern, aber es ging um einen doofen, liebenswerten Mann und seinen sehr klugen stummen Hund. Ich habe sie oft mit meiner Schwester und meiner Mutter geschaut. Eine einfachere Zeit.

Der zweite Knopf kümmert sich um sein Aussehen. Die Zähne werden geputzt, die Haare gekämmt, seine Haut wird gebleicht. Das ist besonders wichtig.

Die Reinheit aller Menschen steht außer Frage und wird jeden Tag verstärkt. Als Nächstes bekommt er eine Brille, die er draußen nicht abnehmen darf, zusammen mit Ohrstöpseln und einer Nasenklemme. Unter gar keinen Umständen darf man die Welt ohne die Brille wahrnehmen. Tatsächlich wusste Jakob aus Erfahrung, dass dieser dritte Knopf der einzige Knopf war, der absolut nötig ist, weil man den vierten Knopf nicht vor dem dritten drücken kann, aber vor dem ersten oder zweiten schon. Deswegen ist er einmal bei der Arbeit in seinem Schlafanzug mit ungepflegtem Haar angekommen. Er trug aber seine Brille, Ohrstöpseln und Nasenklemme. Niemand wusste, warum sie nötig waren. Niemand fragte.

Der vierte Knopf, wie ich bereits erwähnt habe, löst ein Portal aus, das ihn zu seinem Arbeitsplatz führt. Er tritt durch das Portal und befindet sich vor der ersten Stufe eines gigantischen Treppenhauses, aber die nächste Stufe ist noch nicht sichtbar. Er muss auf die erste treten, um die nächste zu sehen und so weiter bis er am Gipfel ankommt und bei seinem Arbeitsplatz aussteigt. Hier sieht es eigentlich wie Eden aus. Die Sonne scheint ewig und die Landschaft ist eine perfekte Mischung aus unberührten Skipisten, grünen sanften Hügeln und einem leeren Badeort. Es gibt nichts zu beklagen. Jakob schaut nach rechts und nach links. Jeden Tag nimmt dieses Paradies eine andere Form an. Jeden Tag schöner und ansprechender als der letzte. Jakob ist aber...

NICHTS

Die Verbindung wurde kurz unterbrochen, irgendeine Computerstörung. Aber wie unhöflich von mir, dass ich mich gar nicht vorgestellt habe. Ich bin Julia. Ich habe überlebt. Das ist aber genug von mir. Diese Geschichte handelt von Jakob. Es dauert ein Moment bis ich ihn wiederfinden kann.

Guten Morgen Menschen Wer rastet, der rostet!		
Erinnern Sie sich:		
1. Arbeiten Sie zusammen!		
2. Rennen Sie nicht!		
3. Nehmen Sie Ihre Brille nicht ab!		
4. Seien Sie glücklich!		
Jakob Stern		
Start	Finish	Activity
10	12	Architekt
12	13	Sushi
13	16	Bungeejumping
16	18	Veranstaltungsplaner
18	19	Pizza

Er steht jetzt mit allen anderen vor einem virtuellen Schirm. Jeder sieht das Gleiche ganz oben, aber die untere Hälfte enthält den Tagesplan von jeder Einzelperson. Zuerst gibt es eine Arbeit, dann das Mittagessen, dann Freizeit, dann noch eine Arbeit und am Ende das Abendessen. Die Arbeit dient keinem Zweck, aber die Meister haben herausgefunden, dass die Menschen ohne Arbeit sehr unzufrieden sind. Deswegen sind die Aufgaben eher kreativ und man tauscht seine Arbeit zweimal pro Tag. Sie fangen mit einer kurzen Erklärung der Aufgabe an. Dann werden die Bande innerhalb der Mannschaft durch bestimmte Übungen verstärkt. Schließlich haben sie die Gelegenheit, diese Aktivität auszuführen, aber die Regeln sind nicht streng und es gibt keinen Druck, etwas zu erreichen. Alle gehen glücklich herum. Alle außer Jakob. Er ist irgendwie anders als seine Landsmänner. Ich frage mich ständig, wie er je gewählt worden sein konnte. Er sieht nie zufrieden aus, sondern stellt seine Aufgabe ganz mechanisch fertig. Das ist doch ironisch, oder?

Ab und zu verliert er die Aufmerksamkeit und wandert weg. Niemand bemerkt das oder kümmert sich um ihn. Was denkt er? Was geschieht in seinem kleinen runden Kopf? Hat er eine Ahnung, in was für einer Welt er wohnt? Es ist merkwürdig an alles zu denken, was er nie erfahren hat, beziehungsweise an was er sich nicht erinnern kann; Krankheiten, Krieg, Konflikte im Allgemeinen, Liebe... die Liste könnte ewig weitergehen. Was für ein Leben ist das?

Ich kann mir vorstellen, dass ihr euch fragt, ob ich der letzte echte Mensch bin. Die Antwort weiß ich nicht. Jahrelang habe ich niemanden gesehen, mit niemandem gesprochen, niemanden umarmt. Deswegen schreibe ich. Es ist alles, was ich tun kann. Wenn ich der einzige überlebende Mensch bin, bin ich jedenfalls dazu verpflichtet, über das Aussterben der Menschheit zu berichten. Zumindest ist das meine Aufgabe. Kaum überraschend angesichts der Tatsache, dass ich in meinem ehemaligen Leben Journalistin war. Das fühlt sich an, als wäre es so lange her.

Ich sollte nicht so abgelenkt werden. Wo ist Jakob? Ich habe ihn verloren. Diese Brille ist schmutzig. Ich tausche sie gegen eine andere Brille. Das ist besser. Dort steht Jakob, weit entfernt von dem Ort, an dem er sein sollte. Er fängt zu rennen an. Das macht niemand hier. Laut den Regeln darf man nicht rennen, aber er macht es trotzdem.

„Ich erinnere mich! Ich erinnere mich! Das Leben war nicht immer so!“ schreit er.

Wie kann das sein? Das ist unmöglich. Ich bin die einzige Erinnerung einer verlorenen Welt. Er schreit nochmal, diesmal etwas Zusammenhangloses über Mona und seine Mutti. Er springt friedensvoll und er singt laut mit einer Stimme, schöner als alles, was ich je gehört habe.

Jakob!!

Vergessen Sie nicht die Regeln!

1. Arbeiten Sie zusammen!
2. Rennen Sie nicht!
3. Nehmen Sie Ihre Brille nicht ab!
4. Seien Sie glücklich!

Der virtuelle Schirm erscheint nochmal vor seinen Augen. Eigentlich gibt es mehrere Schirme. Sie umgeben ihn. Ich habe die Meister noch nie gesehen, aber sie sind plötzlich hier. Sie rennen schnell zu Jakob. Aber sie kommen zu spät.

„Nein! Tun Sie das nicht!“ schreien sie alle gleichzeitig, „Bitte!“

Er nimmt die Brille ab, schaut nach rechts und atmet tief ein. Er nimmt einen Ohrstöpsel heraus, schaut nach links und fängt an zu weinen.

DER INKUBATOR

Es gab ein Seepferdchen

Seine Arbeit war die Geburt

Er hatte keinen Wert, wenn er es nicht tat

Wenn er keine Kinder hätte, wäre er selbstsüchtig

Er sollte nur ein Inkubator sein

Wenn er nicht mehr gebären könnte

Könnte er sich auf den Tod vorbereiten

Weil es das war

Er sollte nur ein Inkubator sein

Er könnte von der Regel abweichen

Aber die Leute würden ihn anders ansehen

Sich ihm anders nähern

Aber wenn dieses kleine Seepferdchen ein Mann wäre

Ein menschlicher Mann

Er könnte sich von seinem Leben als Inkubator trennen

Aber er kann es nicht, weil er ein Seepferdchen ist

Und wie wir alle wissen

Inkubatoren träumen nicht.

LIEBE ZUKÜNFTIGE MÜTTER

Wie kann es sein, dass wir nur unseren Töchtern Regeln für unsere Gesellschaft beibringen?

Sagt ihr euren Söhnen etwa auch, wie sie sich kleiden sollen?

„Du kannst dieses Saree nicht tragen, dein Bauch ist sichtbar.“

Haben sie etwa auch Ausgangssperren?

„Kommt heim, bevor die Sonne untergeht, denn denkt daran: Brave Mädchen gehen nicht aus, wenn es dunkel ist!“

Habt ihr ihnen auch beigebracht, wie man Mädchen behandelt?

- Sanft und achtsam

So wie sie wünschten, dass jemand ihre eigene Tochter umsorgen würde.

Habt ihr unsere Jungs daran erinnert, sanft und gütig zu sein, selbst wenn sie gerade jemandes Herz brechen?

Habt ihr ihnen gezeigt, wie sehr Gewalt jemandes Zukunft ruinieren kann?

Egal ob körperlich oder seelisch, denn in der Tat Gewalt bleibt Gewalt bleibt Gewalt!

„Es liegt nicht an dir! Es könnte auch des Jungens Schuld sein!“, der Junge, dessen Worte keine Bedeutung trugen.

Derjenige, der dachte, du wärst in der ‚Probezeit‘.

Also, hört auf zu denken, eure Söhne wären im Recht.

Als Mutter,

Wie könnt ihr nicht eine Frau, Tochter einer anderen Frau, verstehen?

Anstatt zurückzudenken, neu zu kalkulieren,

Darüber zu reden, wie die Dinge einst einmal gewesen sind,

Manchmal, selbst mit Bedauern,

Und auch wenn man vielleicht ein oder zwei Tränen vergießen sollte,

Denkt darüber nach, was stattdessen hätte sein können!

Lasst uns heute damit anfangen!

Hört auf, eure Töchter davon zu überzeugen, die Gesellschaft sei eine Bedrohung

Und fangt damit an, euren Söhnen beizubringen, dass das Leben nicht einfach ein Urlaubsparadies ist.

Das nächste Mal, wenn ihr sagt, sie sei nicht gut genug für ihn

Denkt darüber nach, ob euer Sohn selbst vielleicht nicht gut genug ist?

DIE HÖHLE

Ein dualistisches Drama in zwei Akten:

Die Höhle

Ein (post-)utopisches Zeitalter?

Utopia? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.

Erster Akt (#alle-wollen-irgendwohin)

In einer großen Höhle

Eine Demonstration findet statt. Lautes Protestgeschrei

Viele tragen Atemschutzmasken.

„There is no Planet B! Elon Musk, why can't you see? “

„Wieso, weshalb, warum? Wer noch gräbt, ist dumm!“

„Stopp die Lobbyisten, Umwelt geht vor!“

„Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut!“

Rede der Protest-Anführerin

Ich kann euch nicht hören – könnt ihr ein bisschen lauter sein?! „Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut!“ – Es freut mich wirklich, dass ihr so zahlreich erschienen seid, denn nur zusammen haben wir eine Chance gehört zu werden!

Zu viele mächtige Politiker und Konzerne haben ein Eigeninteresse an der Beibehaltung des Status Quo. Die Konzerne der Fossilindustrie haben sogar eine jahrzehntelange Kampagne der Desinformation und Vernebelung hinsichtlich der Umweltkrise geführt. Und ihnen stehen auch unbegrenzt Mittel zur Verfügung, um unsere Politiker anhand intensiver Lobbyarbeit zu überzeugen, weiter in die fossile Brennstoffwirtschaft zu investieren.

Wir müssen unsere Stimmen dagegen erheben, denn unsere Höhlenrepublik befindet sich in ernsthafter Gefahr! Bergbauunternehmen baggern Tag und Nacht Kohle und kostbare Mineralien aus unserer Erde. Die Höhlenwände sind dadurch schwer destabilisiert worden und können jederzeit auf uns einstürzen!

Außerdem wird die Braunkohle, die ausgebagert wird, in riesigen Kraftwerken verbrannt. Diese Kraftwerke schleudern unzählige Mengen von giftigen Abgasen in unsere Luft, die sich dann in unserer Höhle aufstauen. Die Abgase haben keinen Ausweg. Die Luft, die wir einatmen, wird immer toxischer!

Es lässt sich nicht anders deuten: Wir stehen vor einem ökologischen Zusammenbruch. Die Bergbauunternehmen und die Kraftwerke setzen unser Leben aufs Spiel! Wir müssen sie jetzt aufhalten!

Aber um die Bergbauunternehmen und Kraftwerke aufzuhalten, müssen wir auch dazu bereit sein unseren eigenen Lebensstil zu verändern. Wir können den Zusammenbruch nur aufhalten, wenn wir zu grundlegenden wirtschafts- und sozialpolitischen Veränderungen bereit sind.

Und wir müssen *jetzt* handeln, denn ich bin *nicht* bereit, unsere Zivilisation untergehen zu lassen. Denkt daran, was wir alles aufgebaut und geschaffen haben – die Technologie; die Philosophie; die bahnbrechenden Erkenntnisse der Naturwissenschaft; den Wohlstandsstaat und die Beseitigung natürlicher Knappheit; das Rechtssystem und die Meinungsfreiheit; die Literatur, Tanz, Theater, Musik und Höhlenmalerei! Wir können nicht einfach zulassen, dass all dies zerstört wird. Wir müssen einen Weg finden, unsere Zivilisation zu bewahren.

Und es muss andere Wege geben! Es kann nicht sein, dass wir auf einer Einbahnstraße festsitzen, die nur Richtung weiterer Deregulierung und ökologischen Raubbaus führt. Wir müssen das Dogma ‚Es gibt keine Alternative!‘ durchbrechen und wieder eine größere Debatte eröffnen. Wir müssen Zeit und Geld darin investieren, umweltverträglichere Alternativen zu erforschen. Es ist die dringendste Aufgabe unserer Zeit! – Sicher wird dies keine leichte Aufgabe sein, aber wenn wir zusammenhalten, dann sind wir nicht aufzuhalten! Wer ist mit mir?!

Laute Zustimmung. Rufen: „We are unstoppable, another world is possible!“

Zweiter Akt (#niemand-will-nirgendwohin)

Erste Szene

Auf einem Schild steht: ‚Willkommen in Schlaraffenland‘

Ein Obdachloser sitzt am Straßenrand. Zwei Mädchen kommen mit großen NIKE-Einkaufsbeuteln. Ihre Haut ist hellorange, fast neon-orange, und das eine Mädchen hat Raupen anstatt Augenbrauen.

A: Wo hast du dir deine Augenbrauen machen lassen?! – Sie sehen echt gut aus!

B: Danke! Ich habe sie im Kosmetiksalon machen lassen.

A: Sind das wirklich echte Raupen?!

B: Natürlich – ist ja neueste Mode! Ich muss allerdings zugeben...es ist ein bisschen unbequem, wenn sie sich bewegen, aber...

A: Wer schön sein will, muss leiden!... Oh! Pass auf! Ein Schlar-Affe versucht dein Handy zu klauen!

B: (*scheucht den Affen weg*) Ah! – Diese Schlar-Affen sind echte Nervensägen! Gut, dass du mich gewarnt hast!

A: Ja, sonst hättest du kein Handy mehr...

B: Oh mein Gott! – mir ist gerade aufgefallen...

A: Was denn?

B: Wir haben heute vergessen, ein Selfie zu machen!

A: Kann nicht sein, oder?! Komm lass uns jetzt eins für unsere Instagrotte-Fans machen!

Machen ein Selfie, kichern laut und gehen ab.

Zweite Szene

Dialog zwischen zwei Höhlenbürgern

Ein Mann steht mit einer Schaufel. Er sieht erschöpft aus und neben ihm liegt ein großer Haufen Erde. Er trägt ein Schild um den Hals mit seinem Namen (NIEMANN). Eine Frau kommt vorbei.

LOGODAIA: Junger Mann – Hören Sie sofort auf zu schaufeln! Wissen Sie etwa nicht, dass die Höhlenwände instabil sind?!

NIEMANN: Ich muss weiterschaufeln! Es geht nicht anders.

LOGODAIA: Wie meinen Sie das? Und wer sind Sie eigentlich, wenn ich Sie das so fragen darf? Sie sehen jedenfalls nicht wie ein Bergbauarbeiter aus – so wie Sie hier ganz alleine stehen...ohne Uniform.

NIEMANN: Ich bin kein Bergbauarbeiter. Ich will einfach weg von hier!

LOGODAIA: Weg von hier?...

NIEMANN: Ja, ich will weg von dieser Höhle, von diesem Leben. Ich kann es hier nicht mehr aushalten. Diese toxische Luft erstickt mich! Ich will weg von dieser oberflächlichen, egoistischen Gesellschaft, besessen von Image und Selbstinszenierung. Weg von dieser spekulativen Achterbahnwirtschaft, von der herrschenden Ellenbogenmentalität und von dem Geier-Kapitalismus, der unsere Gemeinschaft ausgehöhlt hat. Ich will weg, einfach weg von dieser endlosen Sinnlosigkeit... Diese Höhle hat sich zur wahren Hölle entwickelt! Es lässt sich hier nicht mehr leben!

LOGODAIA: Na ja...wenigstens kommt diese Hölle mit eingebauten Klimaanlage und WLAN. Man muss ja nicht gleich den Teufel an die Wand malen...

Aber stimmt, Sie haben auch Recht. Sicher ist es hier kein Paradies und Sie sind bestimmt nicht der Einzige auf der Suche nach Alternativen. Aber wo wollen Sie denn hin? Es gibt hier keinen Ausweg!

NIEMANN: Dahin! (*deutet dramatisch mit seiner Hand nach oben*)

LOGODAIA: (*sieht schockiert aus und mustert den Mann nochmal vorsichtig*)

Das meinen Sie doch nicht, oder? *Junger Mann*, Sie wollen doch nicht etwa sterben!?

NIEMANN: Nein, nein! Sie verstehen mich falsch. Ich will nicht sterben – ich will in das verheißene Land. Kennst Du nicht das Land, wo die Gesellschaft blüht? Dahin, dahin will ich!

LOGODAIA: Wohin genau?!

NIEMANN: Ich will nach *draußen!* Da draußen liegt eine andere Welt – ‚Utopia‘ heißt sie! Stellen Sie sich vor: Da draußen liegt eine *More-alische*, humanistische und gerechte Weltordnung! Da draußen liegt die Welt des Wahren, des Schönen und des Guten!... Haben Sie nicht etwa Ihren Platon gelesen?

LOGODAIA: Quatsch mit Soße! Es existiert kein ‚Utopia‘. Viele haben schon versucht, nach draußen zu kommen. Aber alle mussten letztendlich aufgeben und akzeptieren, dass es keine Welt außerhalb *dieser* gibt. Wir können nicht einfach weglaufen! Wir müssen uns unseren Problemen *hier und jetzt* stellen. Wir müssen uns darauf konzentrieren, unsere real existierende Höhlenrepublik zu retten, anstatt einfach neue Scheinwelten und hirnrissige Visionen auszuhecken.

NIEMANN: Ich würde sagen... Sie sind hier derjenige, der sich Illusionen macht. Sie erkennen es bloß nicht. Sie hätten *wirklich* Ihren Platon lesen sollen... Na gut, ich kann Sie ja nicht zur Freiheit *zwingen*. Wenn Sie nicht mitkommen wollen, dann bleibt Ihnen keine andere Wahl, als hier in diesem Massengrab langsam zu verrotten... Ich aber werde nach ‚Utopia‘ gelangen! Ich werde das Jenseits erreichen! Oh‘ diese perfekte Welt ruft mich zu ihr heraus, wie der süße Gesang der Loreley!

LOGODAIA: Ja...wenigstens werde ich nicht mein eigenes Grab schaufeln! Höchstens wird Ihre Seele nach draußen gelangen! – wenn Sie eine haben...

NIEMANN: (*seufzt und schüttelt den Kopf*) Sie verstehen es wirklich nicht...na ja, nicht jeden kann man retten. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen – ich muss hier weitermachen.

LOGODAI: Aber...wie können Sie denn so sicher sein, dass diese andere Welt überhaupt existiert?

NIEMANN: Verstehen Sie...ich bin mir der Existenz dieser anderen Welt genauso sicher, wie ich mir meiner eigenen Existenz sicher bin. Cogito ergo sum - Erkenntnis beruht vielmehr auf der reinen Vernunft als auf den Sinnen...

(kurze Pause)

Aber entschuldigen Sie bitte, ich muss jetzt *wirklich* weitermachen. Ich stehe vor einer sehr großen Aufgabe, wie Sie wohl sehen können, und ich habe nicht so viel Zeit.

LOGODAI: Moment...darf ich Sie noch fragen, wie Sie heißen?

NIEMANN: Ich bin Niemann. (*deutet auf sein Schild*)

LOGODAI: Okay Niemann, hören Sie mir zu. Dieses ‚Utopia‘ von dem Sie sprechen, existiert nicht! Wissen Sie, was Utopia überhaupt bedeutet? Es bedeutet *Nirgendwo*, es ist ein ‚Nicht-Ort‘. Stammt von dem Altgriechischen *ou-topos*. Ich sage Ihnen, diese perfekte Welt, von der Sie mir erzählen, existiert nicht. Nur in Ihren Träumen!

NIEMANN: *‚Wenn man daran glaubt, ist es kein Traum mehr‘...*

Und außerdem... warum haben wir eigentlich so viel Angst zu träumen? Ist diese Welt so ganz unten angelangt, dass man nicht mehr träumen kann? Was ist das für ein Zeitalter!?

LOGODAI: Doch, träumen ist wichtig, damit die Hoffnung weiterlebt – denn die Hoffnung gibt uns den Mut zum Handeln. Nur wenn wir uns eine bessere Welt vorstellen können, können wir daran arbeiten.

Und *mehr denn je*, brauchen wir jetzt große Träume und Visionen, die uns zusammenbringen, um den Zusammenbruch unserer Höhle zu verhindern. Wir dürfen nicht einfach die Hände in den Schoß legen und abwarten, was geschieht. Untätigkeit ist hier keine Option.

Aber gleichzeitig haben wir auch Angst vor großen Träumen. Wir sind irgendwie noch *traumatisiert*. Denn wir wissen, dass Träume in ihr Gegenteil umschlagen können. Und, dass Träume täuschen sowie wahrhaft enttäuschen können...

Uns bleibt also die Frage: Wohin dürfen unsere Träume uns im heutigen Zeitalter führen?...

ICH WILL DAS AUCH NICHT SEHEN

Der Besitz von Bäumen wird als eine Form des Reichtums angesehen -
ihr werdet sehen.

Ausflüge in den Wald werden ein Luxus sein -
ihr werdet sehen.

Es wird Kriege um Bäume geben -
ihr werdet sehen.

Eine Person ohne plastische Chirurgie wird eine Seltenheit sein -
ihr werdet sehen.

Natürliche Schönheit wird verpönt sein -
ihr werdet sehen.

Menschen werden nicht mehr wie Menschen aussehen wollen -
ihr werdet sehen.

Sobald ihr morgens aufwacht -
sie werden euch sehen.

Während eurer intimsten Momente -
sie werden euch sehen.

Ihr werdet nicht mehr allein sein -
sie werden euch sehen.

Man wird sehen.

Wir werden sehen.

GOLDRAUSCH

Ich träume von den Möglichkeiten

Wurzeln tief unter kühlem Boden

Ein Lüftchen durch deine Blüten

Traumhaft goldbeladene Äste

Hell, summen sie voll Leben

Stattdessen schaukelt dein Gerippe,

matt geschwärzt und kaum sichtbar

durch den Rauch und Staub,

Verschmort, ein letztes Opfer

Von einem endlosen Raub.

Wir können nicht mehr träumen

Von Zukunft oder Hoffnung

Wir schnappen nach Luft

Unsere Lungen sind verstopft

mit toter Erde und Asche

Unsere Stimmen ausgebrannt

AN VERGANGENE GENERATIONEN

In einem Versuch, die Welt zu verbessern,
habt ihr uns verkrüppelt.

Ihr habt die sorglose Sonne in die Knie gezwungen, zerschmettert,
Und wir sollen die Scherben aufsammeln.

Ein Luftzug bringt die trostlosen Grautöne durcheinander,

Wir bleiben drinnen, falls wir uns anstecken.

Oder von den Hoffnungslosen verletzt werden, die es haben.

Angst.

Wir sind doch nur Kinder,

Zurückgelassen, um mit den Ruinen zu spielen.

Mit deiner tränenreichen Trauer,

Wachsen aus diesen schmerzhaften Samen,

Blumen.

LIEBES ZUKÜNFTIGES ICH,

wie geht es dir? Ich hoffe, es geht dir gut. Ich schreibe und frage: Wie sieht dein Leben jetzt genau aus?

Erinnerst du dich, wie wir immer über diese *perfekte* Zukunft gesprochen haben? Wir streben immer nach dem, was wir nicht haben können, dem Unmöglichen. Ich denke, es liegt in unserer Natur; ich denke, man könnte es Biologie nennen... Aber meine Frage ist, ob diese Träume jemals Wirklichkeit geworden sind. Ich habe immer gedacht, dass eine Utopie nicht existiert oder zumindest nicht so, wie wir sie uns in unseren Köpfen ausmalen. Warum haben wir die Idee im Kopf, dass die Zukunft *perfekt* sein muss? Was bedeutet *perfekt*? Ist es eine einwandfreie Infrastruktur, fliegende Autos und Wolkenkratzer mit Spiegelfassade; eine Welt ohne Krieg und Konflikt; ein Ort, wo Nachfrage und Angebot sich ausgleichen und es keinen Mangel gibt; ein Planet, auf dem Krankheiten und Hunger fiktiv sind, und Schmerz und Liebeskummer niemals zu spüren? Oder ist das nur in Filmen so? Die Filme, die wir produziert haben und weiterhin produzieren, damit wir uns besser fühlen – um unserer Fantasie die Freiheit zu geben, die wildesten Träume zu träumen und diese ideale Welt zu schaffen, in der einfach alles *perfekt* ist und jeder gut miteinander auskommt...

Aber wie viele Menschen haben diese Ideen eigentlich in Frage gestellt? Ist das wirklich so, wie ein Mensch sein Leben leben möchte? Sind Konkurrenz, Herrschaft, Liebe und Hass nicht ein Teil der menschlichen DNA? Ich glaube, ja. Tatsächlich glaube ich, dass die Welt, wie wir sie heute kennen, dieser gewünschten Utopie bereits am allernächsten kommt.

Die echte Idee, eine utopische Welt zu schaffen, zeigt, wie sehr es in unserer menschlichen Natur liegt, sich ständig zu verbessern und nach Vollkommenheit zu streben – ob in unserer Karriere oder in unseren Beziehungen zu anderen und zu uns selbst. Es stellt sich also die Frage, was passiert, wenn wir dies erreichen. Wir werden immer mehr und mehr wollen und ich fürchte, wir werden niemals mit uns selbst zufrieden sein.

Aber wie anstrengend ist ein Leben, in dem wir immer darüber nachdenken, wie die Zukunft aussehen würde – so können wir niemals in der Gegenwart leben. Meine Oma sagte immer: „Unsere Zeit auf dem Planeten ist wie ein brennendes Streichholz – du zündest es an und innerhalb von Sekunden geht die Flamme aus“ ... einfach so, bevor du es weißt, ist dein ganzes Leben an dir vorbei gegangen. Ich denke, die Lektion hier ist, immer nur einen Tag nach dem anderen anzugehen. Das heißt natürlich nicht, dass wir nachlässig und rücksichtslos sein sollten, denn unser Handeln hat offensichtlich große Auswirkungen auf den Planeten und zukünftige Generationen. Aber das ist ein Kapitel für sich...

Ich weiß, ich sollte die Zukunft neu schreiben, aber stattdessen möchte ich die einzige Idee, die wir über die Zukunft haben, neu schreiben. In Wirklichkeit könnte Utopia niemals funktionieren, hauptsächlich weil wir alle Individuen sind und wir alle, obwohl wir von demselben biologischen Mechanismus angetrieben werden, unterschiedliche Wünsche, Bedürfnisse und damit eine individuelle und einzigartige Vorstellung davon haben, wie Utopia aussehen sollte. Die Hungernden wollen nur Essen auf dem Tisch haben und die Reichen wollen Liebe, Respekt und Kontrolle mit Geld und Macht kaufen. Wie entscheiden wir also, wessen utopische Sichtweise wir als Vorlage betrachten?

Die *perfekte* Zukunft sollte von jemandem kontrolliert werden - aber wir mögen es nicht, kontrolliert zu werden. Wir mögen es, die Kontrolle zu haben. Wie entscheiden wir also, wer uns kontrollieren wird? Wird das nicht einfach mehr Konflikte und Auseinandersetzungen auslösen? Ich denke, wir haben unsere Lektion gelernt, als der Kommunismus nicht ganz funktioniert hat.

Wir setzen alles daran, andere und unsere Zukunft so zu lenken, dass die Probleme der Gegenwart ungelöst bleiben. Anstatt ein Produkt oder ein Erlebnis im Hier und Jetzt zu genießen, konzentrieren wir uns auf eine vermeintliche Zufriedenheit in der Zukunft. Die vielleicht größte Wahrheit ist, dass ein vorausschauendes Denken und Planen unserer Zukunft ein evolutionärer Bewältigungsmechanismus der Enttäuschungen der Vergangenheit ist. Und dieses Streben nach *Perfektion* hilft uns, über den Tellerrand zu schauen und so eine neuere, verbesserte Gesellschaft zu schaffen. Mit diesen Gedanken im Hinterkopf kann ich nicht anders als schließen, dass Utopia eine ewige Reise anstelle eines Ziels ist. Oder bist du, liebes zukünftiges Ich, doch in Utopia angekommen?

Liebes zukünftiges Ich,

wie geht es dir? Ich hoffe, es geht dir gut... Ich schreibe und frage: Bist du mit deiner eigenen Utopie zufrieden?

GEWINNERIN/WINNER AXEL UND ICH

01.01.2100

Ich und Axel sitzen auf dem Dach eines riesigen Blocks aus Beton und freiliegendem Metall. Es ist eine Art Fossil der Zeit, bevor alle gingen. Es war wahrscheinlich einmal ein Parkplatz oder ein Bürogebäude, es ist schwer zu sagen, bei all den Unwettern und den Kriegsschäden. Seine Beine baumeln noch länger als meine über der Dachkante, und unsere Füße in ramponierten Turnschuhen klopfen im Takt zu einem imaginären Lied gegen den Beton. Ding. Dong. Klong. Irgendwo läuten Glocken. „Hey! Das ist der Beginn des neuen Jahrhunderts, oder?“, ruft Axel aus. „Ich will nicht die langweiligste Person auf diesem Dach sein, aber das neue Jahrhundert beginnt erst im nächsten Jahr. 2101. So funktioniert der gregorianische Kalender.“ Er dreht sich mit einem verständnislosen Blick zu mir um, der mir sagt, dass ich tatsächlich die langweiligste Person auf diesem Dach bin. Ich erkläre, dass mein Chip, bevor ich ihn entfernte, wirklich an der Geschichte der menschlichen Zivilisation interessiert war, insbesondere am Konstrukt der Zeit. Der gregorianische Kalender hat kein Jahr Null und daher müssen wir vom ersten Jahr an zählen, nicht vom Jahr Null, da das Jahr Null nicht existiert.

„Wir könnten aber genauso gut auf etwas trinken, nicht?“, sagt er und kippt eine lange, klare Flasche in meine Richtung. Ich erzähle ihm, dass er Recht hat. „Scheiß drauf! Prost auf 2100, darauf, dass dieses Jahr besser ist als das letzte. Und das davor. Und das davor.“

Nach einer Weile frage ich: „Kann ich deine Narbe nochmal sehen?“ Axel zuckt leise die Achseln und zieht seine Haare hoch, um den Nacken sichtbar zu machen. Es ist so ein winziger Fleck, dass ich ihn zuerst kaum sehen kann. Dann finde ich die Narbe, eine schlanke gerade Linie, dunkelrot, die gegen die Blässe seiner Haut beinahe leuchtet. Ich fahre mit dem Finger darüber und er zuckt leicht zusammen. Sie ist immer noch frisch. Meine wird jetzt vollständig geheilt sein. Auf Nimmerwiedersehen.

Ding. Dong. Klong. „Findest du nicht auch, dass diese analogen Glocken so bedrohlich klingen?“, fragt er leise, und ich sage ihm nicht wirklich. „Ich hasste die digitalen. Nichts Heiliges an diesem Klang. Ich habe es nie in Frage gestellt, bis mein Vater mich vor einigen Jahren in eine Kirche außerhalb von Zone 8 gebracht hat. Alle hatten das Gebiet bereits geräumt, aber die Glocken funktionierten immer noch, also gingen wir in die Kirche und läuteten. Ich schwöre bei Gott, ich hatte damals fast eine religiöse Erfahrung.“

Das bringt ihn zum Lachen. In der Welt, in der wir leben, ist die Idee von Religion und einer höheren Macht, die uns beschützt, ein Witz. Niemand schützt uns außer wir uns selbst.

Ich fahre fort, „Analoge Dinge haben etwas Beruhigendes. Sie sind greifbar. Echt. Vertrauenswürdig. Ich dachte, das wäre unsere ganze Philosophie: Zur Hölle mit der Digitalität.“ Er schlürft den letzten Flüssigkeitsrückstand aus der Flasche und wirft sie vom Dach in das Skelett der Stadt und ruft „Zur Hölle mit der Digitalität!“ aus vollem Herzen.

Ich habe Axel vor einem Jahr auf demselben Dach getroffen. Er war der erste Mensch, den ich seit Tagen gesehen hatte. Nach den letzten Flügen, die Hunderte von passiven Menschen in den Tod führten, war ich mir sicher, dass ich die einzige sein würde, die noch übrig war. Noch am selben Tag haben wir es geschafft, in den Bunker von jemandem namens Herrn F.M.R. Peltzer einzubrechen, versteckt unter einer Kirche. Bevor sich alles so schnell verändert hatte, beleidigte ich die Bunkerbesitzer und nannte sie paranoid und verrückt, weil sie jahrelang Lebensmittel und Unterhaltungsprodukte in eine ekelhafte unterirdische Hütte gepackt hatten. Es ist lächerlich, wie falsch ich lag. So ist das Leben, wie ich es sehe. Ohne Herrn F.M.R. Peltzer wäre ich schon lange weg. Ich erhebe für ihn immer wieder ein Glas mit Axel als Tribut. Es ist ein ziemlich erbärmliches Dankeschön, aber wir haben nichts anderes.

01.01.2099

Ich klettere so schnell ich kann auf das Dach und komme schnell außer Atem. „Was machst du, Anya? Das ist nicht der richtige Weg. Du wirst dafür bestraft ...“, jammert die Stimme in meinem Kopf. „Halt die Klappe, halt die Klappe, halt die Klappe“, murmele ich und rolle mich zu einem Ball und presse mich gegen die Wand, meine Hände auf meinem Kopf. „Du bist nicht einmal real.“ Es gibt eine Pause, während der Chip über diesen Punkt nachdenkt. „Wenn etwas Erinnerungen schaffen und lernen und denken kann, hat es ein Bewusstsein, oder? Was unterscheidet also einen Chip von einem Menschen? Was macht einen Menschen menschlich? Seine Körperlichkeit? Ich verstehe es nicht. Ich bin so menschlich wie du. Und ich sage dir, du sollst nach Hause gehen.“ Uns wurde gesagt, wir sollen unseren Chip lieben. Wir sollen das Gefühl haben, dass er Teil unseres Körpers ist, Teil unseres Selbst. Sie sagen uns, er ist dein Freund, dein Helfer, deine Karte, dein Handy, deine Kamera, dein Alles. Und ich antworte darauf: „Halt die Klappe, halt die Klappe, halt die Klappe.“ Der Himmel über mir ist voll, voller Flugzeuge. Da die Lichtverschmutzung vor langer Zeit so stark wurde, sehen wir keine Sterne mehr. In gewisser Weise ähnelt der Himmel heute Abend, überfüllt mit intergalaktischen Flügen, einer besonders klaren Nacht, in der der Himmel mit glänzenden Flecken übersät ist. Außer dass diese glänzenden Flecken blinken und das lauteste Geräusch machen, das man sich nur vorstellen kann. Ich sollte jetzt auf einem dieser Flüge sein. Stattdessen verstecke ich mich auf diesem Dach. Ich habe heute Abend einen etwas anderen Plan.

Nachdem eine Welle von Flugzeugen davongeflogen ist, nehme ich meine Hände von meinem Kopf und schaue auf und stelle fest, dass ich nicht mehr allein auf dem Dach bin. Die Gestalt einer langen, schlaksigen Person sitzt mir gegenüber und hockt in derselben Position. „Es hat keinen Sinn, sich zu verstecken, weißt du“, krächzt die Stimme des Umrisses, „unsere Chips haben Ortungsgeräte. Es dauert nicht lange, bis wir gefunden werden.“ Ich schüttele leise den Kopf. „Das war der letzte Flug. Sie werden jetzt aufgehört haben zu suchen.“ Die Stimme meines Chips plappert, zunehmend verzweifelt, aber ich ignoriere sie und lächle in dem Wissen, dass sie nicht lange weiterplappern wird. „Hey. Hey. Entschuldige mich“, sage ich, „aber kannst du mir einen Gefallen tun?“ Ich halte ein kleines Messer hoch und die Person sieht für ein paar Sekunden erschrocken aus. „Ich bedrohe dich nicht, ich verspreche es. Ich bin Anya.“ Der Himmel ist still geworden und die Person setzt sich richtig auf, um sich als Junge zu zeigen, ungefähr so alt wie ich. „Ich bin Axel“, sagt er. Ich sage ihm, dass es wunderbar ist, ihn zu treffen, und frage, wie er sich fühlen würde, wenn er einen kleinen Schnitt in meinem Nacken machen würde.

01.01.2100

Ding. Dong. Klong. Ich blinze einmal. Dann zweimal. „Ey, Anya! Bist du in Ordnung? Du hast eine Weile intensiv auf diesen alten Ziegelstein gestarrt.“ Ich stehe auf und strecke mich und sage Axel, dass es mir gut geht. Ich habe gerade festgestellt, dass ich seit einem Jahr frei von Lärm bin, ein Jahr frei von Chips. Ich schaue auf die Überreste der Stadt. Die Überreste dessen, was einst voller Menschen, Lärm und Maschinen war. Hier fällt uns nichts leicht, denke ich. Aber zumindest sind wir frei.

Ich bemerke, dass Axel neben mir steht. Er greift nach meiner Hand und wir hören eine Minute lang der Stille zu, bis die Glocken wieder zu läuten beginnen.

„Komm schon“, sagt er selbstbewusst, „hör auf so nachdenklich zu sein und lass uns diese Kirche suchen. Wenn analoge Glocken so großartig sind, würde ich sie gerne aus der Nähe sehen.“ Und los gehen wir in unsere verlassene Stadt.

MAMA, WAS IST EIN SCHNEEMANN?

„Wer wenn nicht wir, Wann wenn nicht jetzt!“
So klingen die Rufe der Kinder,
als sie marschieren, nebeneinander, durch die Straßen ihrer Städte.
Das Geräusch von Zehntausenden.
Sie marschieren wie Armeen,
Ihre Flaggen schwingen in der schwachen Brise.
Ihre Augen leuchten in Einheit.
Ein Bild von Solidarität.
Ein Bild von Macht.
Ein Bild von Hoffnung.

Aber die Macht ist nur eine Täuschung.
Die Armee hat keine Waffen und die Brise wird stärker.
Ihre Flaggen werden durch den Regen ertrunken.
Ihre Augen werden von der Sonne geblendet.
Das Geräusch dauert nur ein paar Stunden.
Dann ist es verschwunden.
Ihr Weg wird von den Mächtigen kontrolliert.
Sie beherrschen ihre Straßen nicht.
„Ihr zerstört was uns allen gehört.“

Die Hoffnung ist gefährlich, verführerisch, trügerisch.
Täglich ersticken wir unter
Plastik, Kohle, Feuer.
Wir schmelzen immer schneller.
„Der Klimawandel wartet nicht aufs Abi.“
Wir sind nur die Kinder der Welt.
Was können wir machen
gegen solch einen Gegner?

Denn der Gegner ist nicht
Plastik, Kohle, Feuer.
Der Gegner ist keiner und jeder.
Der Gegner steht nicht vorn.
Oder unter oder hinter oder oben.
Was können wir nur ausrichten
gegen solch einen Gegner?

„Wir sind doch noch jung.
Wir brauchen die Welt.“
Sie sagen, sie verstehen.
Sie sagen, sie machen alles.
„Wir geben unser Bestes.“

Als sie in das Auto steigen

Es ist nur *eine* Flasche.
Es ist nur *ein* Licht.
Es ist nur *ein* Baum.
Es ist nur *ein* Fluss.
Es ist ja nur die Welt.

„Wenn wir gehen, nehmen wir euch mit.“
Die Drohungen sind auch leer.
Stark ist doch ihre Wahrheit:
Es gibt keinen Planeten B.

Wir sind die machtlose Generation.
Unsere Rufe bleiben ungehört.
Eine Stimme? So etwas gibt's nicht.

Aber die Zeit ist knapp.
Wir können es nicht abwenden.

Es ist nur *ein* Grad.
Mama,

Was ist ein Schneemann?

DIE SUCHE NACH EDEN

Heute noch keine Sonne, merkte Noah, als er mit trüben Augen unter einer Abdeckplane herauskriecht. Graue Wolken unterdrückten die Stadt mit unheimlicher Stille, obwohl sie nicht mehr erkennbar war. Überall glitzerten und glänzten Wasserlachen, die zusammen einen großen See machten, dessen kristallklare Oberfläche nur von den Trümmern der wie Maschinen aussehenden Gebäude gestört wurde. Irgendwo zwitscherten einige Vögel. Aber diese friedliche unterspülte Landschaft ähnelt gar nicht der Welt von gestern. Die Erde ist heute gesättigt, aber für wie lange? Die letzte Stille dauerte nur ein paar Tage. Noah streckte sich langsam.

Es hat alles vor einigen Monaten angefangen. Der unendliche Regen und Wind haben die Welt überflutet und brachten unvorstellbares Chaos. Autos wurden untersagt, Fabriken geschlossen, Flüge storniert, und weltweit war die Menschheit zum Stillstand gekommen. Zu wenig, zu spät. Dann kam die Panik. Jeder Mensch entflohen den Städten, um hohes Land zu finden. Damals hatten sie immer noch die Hoffnung, dass das Land sie retten könnte. Davon gab es aber zu wenig und die Natur würde uns sowieso nicht helfen, da es ihr unstillbarer Zorn war, der die Menschheit verwüstete, um ihren Schmutz und parasitische Zivilisation zu säubern. Und die Natur hat es geschafft. Alle waren Opfer und die Zahl der Überlebenden war nicht zu ahnen - die Welt sah so leer aus.

Jetzt konnte die Natur sich heilen. Überall blühten Wasserpflanzen wie smaragdgrüne Sternbilder, die silbernen Fische knabberten bevor sie im Wasser verschwanden wie glänzendes Licht im All. Eine leichte Brise sorgte für einen Erdgeruch mit moosigen Untertönen – selbst die Luft schmeckte nach Neubeginn. Vögel flitzten zwischen den efeubedeckten Trümmern und starrten neugierig Noah an, er guckte aber aussichtslos auf seinen kaputten Handybildschirm. Natürlich funktionierte es nicht, dachte er, und auch wenn es nicht komplett kaputt wäre, würde er sicher kein Signal bekommen. Trotzdem konnte er das Handy nicht wegwerfen und steckte es in seine Tasche. Jetzt reichte das Wasser nur bis zu Noahs Taille und er konnte vorsichtig durch das stille Wasser laufen, aber als der Sturm noch nicht ermüdet war, hatte er sich wochenlang verzweifelt an ein klapperiges Floß geklammert. Dieses Floß, auf dem die zusammengeklappte Abdeckplane lag, trieb eben hinter Noah während er langsam durch das Wasser tritt. Die Suche nach anderen Menschen war nicht erfolgreich. Er suchte jemanden – irgendeinen Menschen – der die Flut überlebt hatte. Allein mit nur seinem unklaren Spiegelbild als Sprechpartner in dieser leeren Welt zu sein, dachte Noah wie ein Fisch weg flimmerte und ein lautes Gequake, das vielleicht ein Frosch oder auch fallender Schutt sein konnte, die Stille unterbrach, würde unerträglich sein.

Er stapfte trübe und verbissen weiter in die Richtung einer Gruppe von Formen am Horizont – die Überbleibsel einer ehemaligen Stadt. Vielleicht konnte er dort Überlebende finden. Als Noah sich der Stadt näherte, erhöhte sich langsam

der Wasserstand und er musste auf das Floß klettern und weiter paddeln. Die Stadt türmte sich drohend wie ein schlafendes Ungeheuer, das die umgebenden Geräusche der Natur aus Angst vor dem Aufwachen zum Schweigen brachte. Ein verdrehtes gefährliches Gerüst ragte über Noahs Kopf, als sei es ein Skelett, und die Müllgerinnsel, die im trüben Wasser trieben, als ob sie Teil eines verfallenden Leibes wären. Plastiktüten und Kunststoffflaschen, zerrissene Kartons und unzählige unnötige Verpackungen – aber dort! Eine Tüte Chips! Was für ein Glück, bis jetzt musste Noah von Schilf und alten Müsliriegeln, obwohl diese schon vor ein paar Wochen alle waren, leben. Was er nicht alles geben würde, um nochmal einen fetten Burger zu essen. Noah sah aber keine Lebenszeichen. Er segelte weiter und die Trümmer blieben grau und der Himmel verdunkelte sich, aber ganz weit in der Ferne konnte er etwas Buntes sehen. Als er sich der Farbe näherte erkannte er mit Enttäuschung, dass es nur verwischtes Graffiti war. „Wir gehen...Eden...Finden...Weg.“ Noah blickte verwirrt ein paar Sekunden lang mit aufgerissenen Augen bis er das wirklich verstehen konnte – es gab andere Menschen! Sein lauter Jubel erklang in der Stadt und das Floß kippte vor Freude fast um. Endlich war Noah nicht allein. Aber wie konnte er sie finden? Wo war Eden? Noah setzte sich wieder besonnen in das Floß genau als ein schweres Grollen des nahenden Gewitters die Luft zerriss. Er musste los. Wenn er nicht bald aus der Stadt fliehen würde, konnte der Sturm ihn inmitten des fallenden Schuttes ganz leicht schlucken. Er paddelte mit panischer Angst und dachte nur daran, in Sicherheit zu kommen bevor er von dem Gewitter gefangen würde. „Verswinde, verschwinde,“ tuschelte warnend der Wind, obwohl Noah nicht schneller rudern konnte. Gerade als die ersten Regentropfen auf seine schon schwitzende Stirn träufelten, entdeckte er einen standhaften Baum und, obwohl der Wind jetzt mit wütendem Heulen gegen ihn kämpfte, erreichte er mit Glück und seinen angespannten Muskeln die Sicherheit des Stamms.

Sonnenlichtstrahlen glitzerten durch die Blätter des Baums, der mit zwitschernden Vögeln beladen war, und wärmten Noahs schlafendes Gesicht. Langsam öffnete er die Augen. Die Welt sah komplett anders aus; wo gestern rachsüchtige Wolken stürmten und der Blitz Risse durch die Luft peitschte, war heute der Himmel ein ruhiges Blau und die Sonne tanzte fröhlich über die Oberfläche des Sees wie wunderschöne Libellen. Noah schüttelte den Kopf, verängstigte die Vögel, die ihn nervten, schaute einmal auf den Handybildschirm – natürlich nichts – und fing an durch das Treibgut zu wühlen. Er fand eine Garnspule, die er auf das Floß wickelte, um es ein bisschen zu reparieren, ein Holzbrett, das er als Ruder nutzen könnte, und eine Apfelsaftflasche. Aber als Noah die Flasche aufmachte, fand er keinen Saft, sondern ein Blatt Papier. Einiges war durchgestrichen und schwer zu lesen aber auf dem Papier stand:

~~Und Gott der HERR~~ MUTTER Natur pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er sie gemacht hatte. ~~Und Gott der HERR~~ MUTTER Natur ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen

und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und er teilte sich von da in vier Hauptwasser.

Und mit kaum leserlicher Schrift war am Ende gekritzelt worden:

Wer sich dem Vertrauens der Natur würdig zeigt, wird nach Eden zurückkommen.

Noah konnte es fast nicht glauben – das musste ein Brief von anderen Überlebenden sein. Und wenn es ‚gegen Morgen‘ war, musste es im Osten liegen. Endlich würde er andere Menschen finden. Mit erneutem Elan sammelte Noah seine wenigen Dinge und machte sich auf den Weg nach Eden. Der von Sonne umgebene Baum, der ihn geschützt hatte, blieb zurück. Unter seinen Füßen lagen Jahrhunderte von Vernachlässigung und Missbrauch, die das reinigende Meer auf einem Mal von der Erde verwischt hatte.

Aber Noah dachte nicht daran, was unter der Oberfläche lag, sondern er trat langsam durch das Wasser und versuchte die knackenden Geräusche, die manchmal unter seinen schweren Stiefeln hörbar waren, zu ignorieren.

Er würde nie wissen, dass er schon in Eden war.

DER DIENER

Eine Psychodystopie.

„Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ – Albert Camus, *Das Mythos des Sisyphos*.

Einmal war ich Diener in einem Schloss. Daran kann ich mich kaum mehr erinnern, außer, dass es immer kalt war. Die Steine, die Luft, alles. Sogar das Essen, das ich jeden Tag nach oben tragen musste, war kalt. Der Grund dafür bleibt mir immer noch ein Rätsel. Ob es schmeckte? Weiß ich nicht. Das war ja nicht mein Essen.

Als Diener durfte ich eine Uniform tragen. Ich erinnere mich an jene Uniform überhaupt nicht mehr. Sie mag goldfarbig und glänzend gewesen sein, aber da ich nur Diener in diesem kalten Schloss war, rechne ich damit, dass sie grau war.

Hier ist mir auch kalt. Durch die Kälte tauchen einige Bilder auf. Leuchter, Türgriffe, Kelche – diese hatte ich polieren müssen, dort im Schloss. Jeden Tag hatte ich polieren müssen, bis das alte Silber mein Gesicht widerspiegelte. Ich war nicht schön, wenn auch nicht hässlich. Ich sah nicht edel aus, wenn auch nicht arm. Ich sah einfach so aus, wie man sich einen guten Diener vorstellen würde. Ich bewunderte das eigene Gesicht nicht einmal in einem echten Spiegel, da es in dem riesigen Schloss keinen Einzigen gab. Ich sah mich nur unregelmäßig im frisch polierten Silber an, und deswegen weiß ich noch nicht, was für ein Gesicht es wirklich war.

Ob das Schloss einem guten Herrn gehörte? Ob ich selbst einem guten Herrn diene? Das weiß ich auch nicht. Wir trafen uns nie persönlich. Seine Wünsche kamen auf ganz mystische Weise von oben herunter, und ich tat einfach, was mir befohlen wurde. Ich durfte meinen Herrn nicht stören, das wusste ich ohne Erklärung. Das kalte Essen, zum Beispiel, ließ ich immer vor der Tür, und einige Stunden später räumte ich die leeren Teller vom selben Ort ab.

Das tat ich am Anfang mit Vergnügen. Ich war stolz auf meine Arbeit, war stolz, Diener in so einem großen Schloss zu sein, und in den frühen Jahren meines Dienstes zweifelte ich nie daran, dass mein Herr eine großartige Macht war. Wie sonst hätte er so ein Vermögen anhäufen können? Sein Reichtum war sein Schloss, das labyrinthische, uralte Schloss in dem ich geboren war, in dem ich jetzt lebte, und – soweit ich wusste – in dem ich einmal auch sterben würde. Das hatte mir damals keiner erklären müssen, denn in den frühen Jahren war ich zufrieden und glaubte ohne Frage an das Gute.

Außerdem gab es niemanden, der mir irgendetwas hätte sagen können.

Wir waren ganz allein, mein Herr und ich, allein in dem alten Schloss. Es kam nicht mal ein Gast zu Besuch. Auch im Keller, wo man zumindest ein paar Ratten erwarten würde, waren die Schatten leer und leblos. Ich war das einzige Wesen in dem ganzen Schloss, mit dem ich überhaupt hatte reden können, und im Laufe dieser zum Wahnsinn treibenden Selbstgespräche wurde meine Arbeit langsam zum Ausweg – ja, sie wurde zur einzigen möglichen Lösung meiner furchtbar tiefen Einsamkeit. Eines Tages verschwand meine Stimme, und ich machte mir keine Sorgen mehr darüber.

Dass ich älter wurde, merkte ich nur selten. Man erkennt den Zeitverlauf meist nur in Gegenständen, in Uhren und Kalendern, und weil die zahlreichen Uhren im Schloss seit eh und je stehen geblieben waren, und weil ich allein für das Umblättern der vergilbten Seiten des einzigen Kalenders verantwortlich war, entschlüpfte mir immer das Zeitbewusstsein. Für mich war die Zeit ein Gespenst, das im Staub auf dem Teppich und Schmerz in den Knochen lebte. Ich sah die Zeit nicht, aber trotzdem, tat sie mir weh.

Meine Aufgaben wurden allmählich schwerer und ich wurde ständig schwächer. Beim Servieren des kalten Essens hatte ich mich tief hinunterbeugen müssen, um die zerbrechlichen Teller und Schalen mit äußerster Vorsicht auf den Boden zu legen. Plötzlich konnte ich das nicht mehr. Zu jeder Mahlzeit zerbrach ich das Geschirr und ließ das Essen in den schmutzigen Teppich eindringen. Später räumte ich die abgeschleckten Porzellanscherben ab. Es war meinem Herrn egal – er hatte immer großen Hunger und auch keinen anderen Diener. Aber mir war es peinlich, alt zu werden.

Schließlich kam der Tag, an dem ich erblindete. Ich hatte schon gelernt, wie man sich mit geschlossenen Augen in dem Schloss zurechtfindet. Das Schloss war meine ganze Welt – ein Draußen gab es nicht – und seinen Grundriss kannte ich wie die abgenutzte Tasche meiner Weste. Ohne Augenlicht konnte ich aber keine erfolgreiche Arbeit mehr erledigen, denn beim Kochen, Putzen, und so weiter sind die Augen eigentlich ganz wichtig. Das Essen wurde immer zu warm serviert, das Silber verlor schnell seinen Glanz, und ich verlernte endgültig, Diener zu sein. Ich suchte eine kalte, noch saubere Ecke des Schlosses auf und wartete auf den Tod.

Der kam nur langsam. Ich saß in meiner dunklen Ecke bis ich endlich sterben durfte. Ich erinnere mich gar nicht an den Tod, außer, dass mir plötzlich und flüchtig warm war. Als ich die Augen wieder öffnete, war mir wieder kalt. Das war ja nicht normal, nach dem Tod die Augen wieder öffnen zu können, aber ich war daran nicht gewöhnt, Fragen zu stellen. Das war nie meine Aufgabe gewesen. Jetzt konnte ich sehen, konnte sprechen, war wieder jung. Nur mein Gehirn fühlte sich etwas träge, wie aus einem verwirrenden Traum erweckt. Die Erinnerung meines früheren Lebens war nun ein schweres Durcheinander.

Ich blickte um mich herum und merkte, dass ich in einem riesigen Saal lag. Hier muss auch ein Schloss sein, dachte ich, aber viel größer und viel kälter als zuvor. Wem hätte so ein riesiger Palast gehören können? Was sollte ich hier? Ich war kaum vom Boden aufgestanden, da kam von oben ein Befehl.

**DANKE AN ALLE
TEILNEHMER*INNEN,
JUROR*INNEN UND
LESER*INNEN!**

**THANK YOU TO ALL
THE PARTICIPANTS, THE
JURY AND READERS!**

write **AUT**

Wir bedanken uns herzlich bei unseren Sponsor*innen.
We gratefully acknowledge our sponsors.

BMBWF
BUNDESMINISTERIUM
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

oead **ö s d** **austrian⁺cultural forum^{ion}₊**

DESIGN & LAYOUT
sophietroppmair.at

FOR MORE INFORMATION VISIT
writeaut.at

*write***AUT**
WWW.WRITEAUT.AT

BMBWF

BUNDESMINISTERIUM
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

œad' ö's d

austrian cultural forum^{lon}

KING'S COLLEGE LONDON
MAYNOOTH UNIVERSITY
QUEEN MARY UNIVERSITY
OF LONDON
UNIVERSITY COLLEGE CORK
UNIVERSITY COLLEGE LONDON

UNIVERSITY OF ABERDEEN
UNIVERSITY OF LEEDS
UNIVERSITY OF LIMERICK
UNIVERSITY OF READING
UNIVERSITY OF SHEFFIELD
UNIVERSITY OF ST ANDREWS